

# Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V.

Gegründet 1901

Heft 2/April 2022

---





# Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege



Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. .... Gegründet 1901

## Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Adolf Ronnenberg) .....	59	<b>Plattduitsch</b>			
		De Prinzessin op de Arft .....	86		
<table border="1"><tr><td>120. Jahreshauptversammlung des HBN in Hannover .....</td><td>81</td></tr></table>	120. Jahreshauptversammlung des HBN in Hannover .....	81		<b>Heimatspiegel</b>	
120. Jahreshauptversammlung des HBN in Hannover .....	81				
		Aschauteiche: Heimat für Edelkrebs und Fischadler .....	88		
Prof. Dr. Carl-Hans Hauptmeyer: „Und also trauet nicht den Fürsten“ – oder: neue Wege der Heimatpflege! .....	60	Die Geschichte der Zuckerfabrik Weetzen ....	89		
Heinz-Siegfried Strelow: Karl May – im „Ruhigen Osten“ Niedersachsens .....	64	Hofaussiedlungen für die „Reichswerke Hermann Göring“ .....	93		
Heiner Behrens: Kriegserinnerungen von Heinrich Vollmer (Teil 1) .....	68	Bald blüht wieder der Raps .....	94		
Dr. Josef Gerold Hünermund: Aufzeichnungen eines Dorfschullehrers .....	72	<b>Aus dem Vereinsleben</b>			
<b>Am schwarzen Brett</b>		Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene ...	96		
Veranstaltungen April bis Juni .....	73	<b>Unsere Gruppen berichten</b>			
Historischer Verein für Niedersachsen .....	74	Bad Pyrmont: Aktivitäten und neue Geschichtsblätter .....	98		
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek .....	74	Sievershausen: Trauer um Otto Graß .....	99		
Niedersachsentag 2022 .....	74	<b>Unsere Gruppen kündigen an</b> .....	100		
<b>Erlesenes von Georg Ruppelt</b>		<b>Neue Bücher</b> .....	100		
Schöningens „Gymnasium illustre“ und sein berühmtester Schüler: der Bestsellerautor August Lafontaine – Teil 2 .....	75				

## Das Titelbild zeigt:

*Blick durch die Köbelingerstraße zur Marktkirche in Hannover. Rechts das „Alte Rathaus“ mit gotischen Ursprüngen im 15. Jahrhundert, 1877–1891 durch Conrad Wilhelm Hase umfassend renoviert und erweitert. Links die „Ratsapotheke“, 1891 von Paul Rowald im neugotischen Stil errichtet.  
(Foto: Strelow)*

# Das bewegt mich

STICHWORT: Wasser für die Stadt

Wasser ist lebensnotwendig. Siedlungen wurden daher anfangs an Gewässern angelegt. Später gruben die Menschen auch Brunnen oder fingen in Zisternen das Regenwasser auf. Da dies in verdichteten Siedlungen nicht reichte, wurden zum Beispiel römische Städte teilweise über Aquädukte mit Wasser aus den Bergen versorgt.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein dienten Flüsse und Bäche der Trinkwasserversorgung (zum Teil leiteten Holzrohre das Trinkwasser zu Brunnen auf öffentlichen Plätzen), zum Wäschewaschen, zum Bierbrauen, der Abwasserentsorgung, der Papierherstellung und zum Antrieb von Mühlen und anderen Maschinen (Sägen, Metallhämmer, Förderkörben etc.), zum Teil zeitlich versetzt.

Als Wissenschaftler nachwiesen, dass Seuchen durch Mikroorganismen im Wasser verursacht werden, bohrte man tiefere Brunnen für die Trinkwasserversorgung. Man setzte darauf, dass die oberen Bodenschichten Schadstoffe und Schaderreger aus dem Sickerwasser herausfiltern beziehungsweise unschädlich machen. So entstand zum Beispiel 1878 beim Dorf Ricklingen (1913 nach Linden eingemeindet, 1920 zu Hannover) ein Wasserwerk. 1974 wurde es wegen schlechter Wasserqualität wieder geschlossen.

Das in Rohren auf die Häuser verteilte Trinkwasser wurde auch zum Waschen, Baden, Reinigen und Kochen der Lebensmittel und praktischerweise auch zum Abtransport der menschlichen Fäkalien und anderen Schmutzes benutzt. Anfangs wurde auch das Regenwasser von den Dächern und Hofflächen durch die Schmutzwasserkänäle zum Klärwerk in der Nähe eines Flusses abgeleitet. Wegen Überlastung nach Regenschauern wurde dann ein separates Rohrnetz für das Regenwasser verlegt; Endpunkt: der nächste Fluss. Dort erhöht sich die Hochwasserwelle.

Gleichzeitig sank dadurch der Grundwasserspiegel in den Städten, verstärkt durch Ableitung „überschüssigen“ Wassers aus Wäldern und Parks. Ehemals feuchte Gebiete (zum Beispiel der Wald Eilenriede in Hannover) leiden nun zumindest zeitweise unter Trockenheit. Im Gebiet der heutigen Stadt Hannover gab es im 19. Jahrhundert mehrere Trink- und Badeanstalten mit eigenen Brunnen (nahe der Altstadt, in Limmer), die längst geschlossen sind (der Limmer Brunnen 1961).

Stattdessen erhält Hannover Trinkwasser aus den in den 1920er bis 1970er Jahren errichteten Talsperren im regenreichen Harz (wie auch Göttingen, Bremen und andere Städte), ebenso aus dem kleinen Wasserwerk in Laatzen-Grasdorf. Den größten Teil des Trinkwassers beziehen die Städte am Rande der niedersächsischen Geest aber aus diesem überwiegend sandigen, ländlichen Bereich aus etwa 70 m Tiefe.

Beim in Niedersachsen vorherrschenden humiden Klima (= Regenüberschuss) benötigt die Vegetation etwa 500 mm Niederschlag pro Jahr für den Nährstofftransport von den Wurzeln bis in die Blätter beziehungsweise entweicht durch die unvermeidliche Verdunstung in die Atmosphäre. Da die Niederschlagsverteilung aber oft nicht dem aktuellen Wasserbedarf der Pflanzen entspricht und die durchwurzelteten Schichten der Sandböden nur wenig Wasser speichern können, müssen die Geest-Bauern im Sommer häufig ihre Kulturen beregnen. Den verbleibenden rechnerischen Niederschlagsüberschuss dürfen die Wasserwerke entnehmen.

Doch die Folge von drei trockenen Jahren (2018–2020) und der stattfindende Kli-



mawandel lassen befürchten, dass ein Streit entbrennt, wem das Regenwasser gehört: den Bewirtschaftern der land- und forstlichen Flächen (also den Bauern etc.) oder der Allgemeinheit (also allen an eine öffentliche Trinkwasserversorgung angeschlossenen Personen)? Gleichzeitig besteht schon lange die Befürchtung, dass trotz etlicher Auflagen bei der Bewirtschaftung der Flächen in den Wasserschutzgebieten Stoffe in den unteren Grundwasserspeicher gelangen, die die Verbraucher dort nicht haben wollen. Da in einigen Gebieten in Niedersachsen zu hohe Nitrat- und Phosphatgehalte im oberen Bodenbereich gemessen wurden, ist diese Sorge berechtigt, auch wenn es etliche Jahre dauert, bis Sickerwasser in etwa 70 m Tiefe ankommt. Seit bald drei Jahrzehnten bemühen sich die Wasserwerke in freiwilligen Vereinbarungen mit den Landwirten, die Mehrkosten von weitergehenden Wasserschutzmaßnahmen auszugleichen. Finanziert wird dies aus dem „Wasserpfennig“ der Wasserverbraucher. Offenbar reicht dies nicht überall aus.

Es besteht kein Grund, auf „die Bauern“ zu schimpfen, soweit sie bestehende Rechtsvorschriften eingehalten haben. In Hannover hat vor etlichen Jahren ein Chemie-Unternehmen in einem Bereich den Boden, ein anderes in einem größeren Bereich das Grundwasser verseucht. Durch Betriebsverlagerung und Gegenmaßnahmen werden

diese Probleme gelöst. Angesichts weiterwachsender Weltbevölkerung erscheint eine Einstellung der landwirtschaftlichen Produktion in den Wasserschutzgebieten nicht angebracht, insbesondere wenn man an trockenere Gebiete denkt.

Auch in Städten besteht Handlungsbedarf in der Wasserbewirtschaftung: Regenwasser zurückzuhalten beziehungsweise im (sandigen) Untergrund zu versickern und bei Bedarf dann zur Bewässerung von Grünflächen zu verwenden (Schwamm-Stadt genannt). Einige Gartenbesitzer haben bereits große Regentonnen (mehrere Kubikmeter groß) im Gebrauch. Andere Hausbesitzer haben in etwa ein bis zwei Meter Tiefe etliche Tonnen Kies verbuddelt, mit Folie abgedeckt und lassen dort das Regenwasser von den Dächern und anderen befestigten Flächen versickern (Rigole genannt). Ein Teil der Eilenriede (nahe dem Stadtteil Kirchrode) ist wieder vernässt worden.

Aber dies reicht nicht. Es sollte zumindest angestrebt werden, das benötigte Brauchwasser in Behältern oder im Untergrund zu speichern, vielleicht einmal auch einen Teil des Trinkwassers. Dies gilt auch für die Städte und sonstigen Siedlungen im „Heimatland“-Gebiet. Dann entschärfen sich auch die Probleme mit den Bauern in den jetzigen Wasserschutzgebieten.

*Adolf Ronnenberg*

*Carl-Hans Hauptmeyer*

## „Und also trauet nicht den Fürsten“ – oder: neue Wege der Heimatpflege!

### **Historische Herrschaftskritik**

2017 verliehen der HNB und die Landeshauptstadt Hannover den Cord-Borgentrick-Stein an Dr. Klaus Mlynek, den langjährigen Direktor des Stadtarchivs Hannover. Mlynek ging in seiner charmant-humorvollen Dan-

kesrede<sup>1</sup> (<https://youtu.be/-GZ5xjNrHsE>) ausführlich auf die schriftliche Überlieferung der Ereignisse vom 24. November 1490 ein. Mit der Erzählung der Geschichte um den Welfenherzog Heinrich den Älteren, der die Stadt ein zweites Mal überfallen wollte, und

Cord Borgentrick, der es verhindern half, begann vor 532 Jahren die Geschichtsschreibung der Stadt Hannover.

Eine Unterwerfung der mächtigen Stadt Braunschweig konnte der Fürst gar nicht erst wagen. Auch sein zweiter Versuch, zumindest die Stadt Hannover durch Einsatz von Militär so eng wie möglich an sich zu binden, scheiterte dank Borgentrick erneut. Die Stadt pochte hernach auf ihre Privilegien, die der Fürst letztlich zu respektieren hatte.

In dem alsbald nach dem Ereignis niedergeschriebenen hannoverschen Text heißt es: „Et ergo nolite confidere in principibus“. Die Formulierung ist Psalm 146, Vers 3, entnommen, allerdings aus politischer Absicht nicht in Gänze. Vollständig lautet der Satz, übersetzt in moderner Anpassung der Lutherbibel: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.“ Der Stadt ging es freilich nicht um Theologisches, sondern allein um ihre Freiheitsrechte. In diesem Sinne entstand um Cord Borgentrick eine eigene langfristige historische Erinnerungskultur. Hieran knüpfte Klaus Mlynek 2017 am Schluss seiner Rede an und betonte, wie wichtig die Mahnung von damals auch heute sei, nämlich „den Fürsten“ nicht zu trauen, und er fügt an: „also den Diktatoren, den Antidemokraten jeglicher Couleur“.

### **Aktuelle Herausforderungen**

Als am 24. November des Vorjahres mir die Cord-Borgentrick-Ehrung zuteilwurde, war ich höchst dankbar bewegt. Zugleich freute ich mich, Mlyneks Worte aufgreifen zu können, denn sie haben – was ich im Folgenden vorstellen möchte – viel mit aktiver heutiger Heimatarbeit zu tun. Das muss ich kurz erläutern, denn mich beschäftigt in dieser Zeit zweierlei.

1. Das sind zum einen zwei in den letzten beiden Jahren begangene 75-jährige Jubiläen. An das Ende des Zweiten Weltkriegs erinnerten wir uns 2020 und an die Gründung

des Landes Niedersachsen 2021. Als Autor zur niedersächsischen Landesgeschichte hielt ich zu beiden Ereignissen mehrfach Vorträge. Meine eigene Erinnerung setzt erst Anfang



der 1950er Jahre ein. Relikte von Zerstörung waren damals allgegenwärtig, aber es ging ja stetig bergauf. Wie anders war noch die Zeit zwischen Kriegsende im Mai 1945 und der nur eineinhalb Jahre später folgenden Landesgründung. Die Menschen waren entmoralisiert durch ihr Mitwirken und Mitwissen an immer schlimmeren Verbrechen und sie waren demoralisiert durch die Kriegsergebnisse und ihre Folgen. Ungemein viel wurde dennoch gerade in den ersten Jahren nach dem Mai 1945 geleistet. Obgleich Vergangenheit für längere Zeit weitgehend unaufbereitet blieb, waren die Menschen bereit, in der Notlage Unerwartbares aufzubauen.

2. Zum anderen hielt ich jüngst viele Vorträge zum Thema „Demokratie leben – von unten“. Sie entstanden aus einem Forschungsprojekt „Rotary in Deutschland 1920er bis 1960er Jahre“, das ich seit 2016 koordine-re. Dreierlei kam hier zusammen: der Zerfall der erst jungen Demokratie in der Weimarer Republik, die NS-Diktatur und das erfolgreiche Neuentstehen einer Demokratie durch alliierte Initiative und unter Einbeziehung wesentlicher Teile der Führungskräfte aus der NS-Zeit. Demokratie, so zeigt das Beispiel der britischen Besatzungszone, zu der Niedersachsen gehörte, musste gelebt werden, um sich zu etablieren und bestehen zu bleiben. Immer wieder entstanden hierüber kontroverse Diskussionen, und gerade jetzt erleben wir eine globale populistische bzw. nationalistische Entdemokratisierungswelle. Zugleich verbreiten Social Media vielfach Ideologien bar aufklärerischer Prinzipien.

Droht mittlerweile eine Diktatorisierung der Welt durch einzelne Staaten – und Medienkonzerne?

Ausgelöst durch diese beiden historisch-politischen Themen nahm ich immer öfter an grundsätzlichen Diskussionen teil, die sich den existenziellen globalen Zukunftsthemen widmen: Überbevölkerung, Umweltzerstörung, Klimakatastrophe. Sie verlangen rasches globales Handeln, und zwar grundsätzliches. Es wird immer deutlicher: „Grand Challenges“ sind zu meistern, „The Great Transformation“ steht an, anderenfalls droht ein Ökozid. Konkret weitergedacht heißt dies, dass umgehend eine „Postwachstums-gesellschaft“ vorgedacht werden muss, die Suffizienz zum Leitprinzip erhebt und das immer Mehr und das immer Schneller ablöst. Für mich wäre es eine Schreckensvorstellung, wenn letztlich nur eine globale „Öko-diktatur“ helfen könnte.

### **Gefährdete Demokratie**

Auch weit von der Idee der „westlichen Demokratie“ entfernte Gesellschaften kennen die Prinzipien der Hilfe zur Selbsthilfe. Die vielfach geforderte „Resilienz“ der Zukunft verlangt Frieden und Freiheit, Solidarität und Empathie und letztlich eine neue moralische Ökonomie. Aktuelle Forschungen zu „erfolgreichen metropolenfernen Regionen“<sup>2</sup> zeigen die fortschrittsrelevanten Qualitäten der „soft skills“ der in der Ökonomie als weich bezeichneten Faktoren der Mitmenschlichkeit. Begriffe wie konföderativ, genossenschaftlich und solidarisch kennzeichnen zugleich Basisverhaltensweisen für gelebte Demokratie, und zwar „von unten“. Anderenfalls hat sie keine Chance. Daher korrespondiert mitbestimmungsreiche Demokratie unmittelbar mit dem Subsidiaritätsprinzip. Vor Ort agieren wir in unseren kleinteiligen Gemeinschaften selbständig. Der Staat hat primär Menschenrechte, Rechtssicherheit und Notstandsregulierung zu gewährleisten.

Diese Art der am Gemeinwohl orientierten

Demokratie muss freilich von Generation zu Generation neu gelernt werden. In einer solchen Phase befinden wir uns. Es bedarf einer „Schutzimpfung“ gegen das „Diktaturenvirus“: pro Zivilcourage! Dies verlangt eine in Moral umgesetzte Ethik, die auf humanistischen Werten beruht und die europäischen Prinzipien der Aufklärung und Rationalität lebt. Eine der Richtlinien hierzu ist der Kantsche „Kategorische Imperativ“, und im Hintergrund stehen stets die 10 Gebote. Gern ziehe ich in diesem Sinne den ersten Paragraphen unserer Straßenverkehrsordnung heran und ersetze das Wort „Straßenverkehr“ durch „gesellschaftliches Leben“. Das lautet dann so: „(1) Die Teilnahme am ‚gesellschaftlichen Leben‘ erfordert ständige Vorsicht und gegenseitige Rücksicht. (2) Wer am ‚gesellschaftlichen Leben‘ teilnimmt, hat sich so zu verhalten, dass kein Anderer geschädigt, gefährdet oder mehr, als nach den Umständen unvermeidbar, behindert oder belästigt wird“.

Hier von entfernen sich die aktuellen Demokratiefeinde weit. Sie stellen ihre individuellen Ziele in den Mittelpunkt und missbrauchen die in unserer Verfassung gesicherten Grundrechte zum egoistischen Kampf gegen Demokratie, zumeist mit Argumenten, die einer rationalen und wissenschaftlichen Denkweise Hohn sprechen.

In unserem Land haben wir gute Möglichkeiten, mit auf den ersten Blick nur bescheidenen Mitteln gegen Demokratiefeindlichkeit und die global zu beobachtenden Diktatorisierungstendenzen anzugehen, nämlich dort, wo wir selbst Einfluss nehmen können. Das heißt für die meisten von uns: vor Ort! Deutschland hatte historisch nicht nur die Tendenz zum Obrigkeitsstaat, pervertiert im Nationalsozialismus, also nicht nur die Reihenfolge Absolutismus, Preußentum, Kaiserreich, Nationalsozialismus. Wir haben vielmehr auch eine Tradition der Lokalität und Regionalität. Denken wir doch an die mittelalterliche Stadt, an die einst relativ

autonomen Dörfer, an das Vereinswesen, an die Industrie- und Handelskammern, Unternehmerverbände, Zweckverbände unterschiedlicher Art, an Gewerkschaften und Tarifautonomie oder an den dualen Weg unseres Ausbildungssystems.

Nicht von ungefähr nahm die UNESCO 2016 die Genossenschaftsidee als ersten deutschen Beitrag in ihre Liste „Immaterielles Kulturerbe der Menschheit“ auf. Nicht vergessen werden darf unsere „Allzuständigkeit der Gemeinde“. Die grundgesetzliche Garantie der kommunalen Selbstverwaltung umfasst das Recht der Gemeinden, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft in eigener Verantwortung zu regeln. Und unser Föderalismus zwingt geradezu zum regionalen Interessausgleich.

### **Vernetzte Dezentralität als Prinzip der Heimatbewegung**

Lokales und regionales Handeln ist das wesentliche Prinzip der Heimatbewegung. Am Ende des 19. und im frühen 20. Jahrhundert war sie entstanden aus der Industrialisierungskritik, oftmals verbrämt mit mystischen Ideen um Haus und Hof. Heute formuliert sie Wachstumskritik und beteiligt sich offensiv an Lösungsvarianten vielfältiger ökologischer Probleme, der Klimakrise oder der Kulturlandschaftsgestaltung und ist weiterhin aktiv in der Brauchtumpflege, im Naturschutz oder der Bau- und Denkmalpflege, und zwar nach Prinzipien der Aufklärung und Rationalität, nicht der Mystifizierung.

Das geschieht zumeist ausgehend von konkreten örtlichen und regionalen Verhältnissen, also ganz im Sinne des Subsidiaritätsprinzips. Nichtsdestoweniger: Politische, soziale und ökonomische Zentralisierungstendenzen sind auch bei uns allgegenwärtig. Viel lokale Kompetenz wird zurückgedrängt bis hin zur Auflösung von Kirchengemeinden, viel regionale Kompetenz versickert in bürokratischer Kleinstaaterei. Doch die Basis zu einer rationalen Solidarität, zum

Füreinander und Miteinander, zu den Problemlösungen vor Ort mit den Menschen und für die Menschen, zu Projekten in realer Gemeinsamkeit vieler durchaus divergierender Interessen ist in unserem Land vergleichsweise weiterhin solide. Daran lässt sich stets neu anknüpfen.

Bisweilen muss das nach dem „Hänsel- und-Gretel-Prinzip“ geschehen.<sup>3</sup> Wenn die „Eltern“ (z. B. der Staat, die Verwaltung) ihre „Kinder“ (die Bürgerinnen und Bürger) im Stich lassen, bleibt diesen immer noch die Restchance, das „Heft selbst in die Hand“ zu nehmen. Cord Borgentrick war wachsam und handelte sofort: für die Menschen und mit den Menschen. Hannover konnte sich in dem folgenden Jahrhundert erfolgreich weiterentwickeln und bis 1636 fürstlichen Zugriffen trotzen.

Manchmal wird es gern gesehen, bisweilen ist es nötig, nicht auf Verwaltung und Politik zu warten, sondern Innovationen selbst zu starten in bürgerschaftlichem Engagement, vielleicht für einen Waldkindergarten oder ein Dorfgemeinschaftshaus.

Aus den unterschiedlichen Initiativen dieser Art können ganz eigene Netzwerke entstehen: beispielsweise von Produktvermarktung über Energiegewinnung bis zu Kulturlandschaftspflege oder Krankenfürsorge. Ich kann mir gut vorstellen, dass der HBN für den Raum Hannover hierzu eine Fülle von Informationen zusammentragen könnte, was die einzelnen Ortsgruppen selbst leisten oder wovon diese wissen.

Vernetzte Dezentralität<sup>4</sup> ist eine Stärke der Heimatbewegung, also lokales und regionales Engagement miteinander zu verbinden. Diese Form von Eigeninitiative ist zugleich ein Stück gelebter Demokratie. Und wenn heute eine zukünftige Postwachstumsgesellschaft vorzudenken ist, dann ergibt sich die Chance, viel aus den Prävachstumsgesellschaften früherer Zeiten zu lernen. Auch hierzu können die vielen historisch orientierten Aktivitäten der Heimatbewegung beitragen.

Damit stoppen wir nicht die insbesondere durch das rasche Wachstum auf dem afrikanischen Kontinent weiter steigende globale Bevölkerungszahl in immer größeren Megastädten. Wir verhindern nicht das Abbrennen von tropischen Regenwäldern oder die Verunreinigung der Weltmeere durch Plastikreste. Wir ändern keine der autokratisch-patriarchalischen Gesellschaften in etlichen Weltregionen, verhindern keine Diktatur wie in Nordkorea und wir lösen keinen weltbestimmenden Großkonzern auf. Aber wir greifen unser Wissen und Können um die Heimat auf, nutzen die Erfahrungen aus kreativer, weltoffener und zukunftsorientierter Heimatarbeit der letzten Jahrzehnte für Modelle, wie es kleinteilig, partiell selbstorganisiert und vernetzt bei uns weitergehen könnte: gemeinwohlorientiert, Demokratie lebend und wenigstens im Kleinen und bei uns die existentiellen Bedrohungen lösend. Oder noch plakativer: aktiver Heimatschutz heißt Demokratie leben von unten und vor Ort die neue Postwachstumsgesellschaft vordenken.

Das klappt nie? Doch! Wer hätte 1945/46 auch nur geahnt, in welcher wohlhaben-

den und freien Gesellschaft wir heute leben können und dass wir heute solche Heimatutopien denken dürfen! Im Sinne von „ergo nolite confidere in principibus“ von 1490: trauet nicht denen da oben, sondern handelt im Geiste von Aufklärung und Freiheit vor Ort, dezentral und vernetzt!

- 1 Die Dankesrede ist auf der Internetseite des HNB weiterhin abrufbar. Vgl. im Übrigen: Karljosef Kreter, Bürger, traut nicht den Fürsten! Zur Entwicklung der städtischen Geschichtskultur 1491–1990. In: Hannoversche Geschichtsblätter, Neue Folge 46, 1992, S. 11–69.
- 2 Rainer Danielzyk, Carl-Hans Hauptmeyer u. a., Erfolgreiche metropolferne Regionen. Das Emsland und der Raum Bodensee-Oberschwaben, Ludwigsburg 2019.
- 3 Carl-Hans Hauptmeyer, Das Hänsel-und-Gretel-Prinzip oder warum Ortsteile das Heft selbst in die Hand nehmen müssen. In: Carl-Hans Hauptmeyer (Hg.), Neue Chancen für Kommune und Region. Entstaatlichung, Finanzkrise. Demographischer Wandel (Stadt und Region als Handlungsfeld 11), Frankfurt am Main u. a. 2012, S. 155–166.
- 4 Carl-Hans Hauptmeyer, Vernetzte Lokalität und Regionalität als Zukunftsmodell. In: Heik Thomas Porada u. a. (Hg.), Landschaft, Region, Identität (Siedlungsforschung 39) Darmstadt 2021, S. 457–475.

*Heinz-Siegfried Strelow*

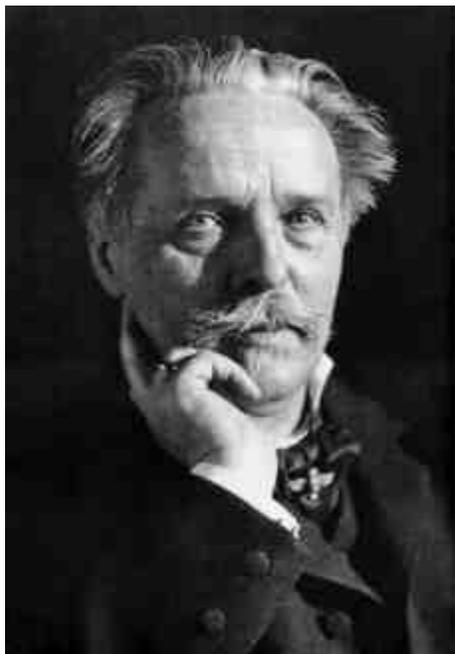
## Karl May – im „Ruhigen Osten“ Niedersachsens

Eine Episode aus dem Leben des Schriftstellers in Gartow

Der beschauliche Marktflücken Gartow liegt im äußersten Osten Niedersachsens, im Hannoverschen Wendland. Jenseits der nahen Elbe grenzen nur wenige Kilometer voneinander entfernt Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt aneinander. Fast könnte man von einem Vierländereck sprechen. Historisch gesehen war die Elbe aber vor allem die Grenze zwischen dem Kurfürstentum bzw. Königreich Hannover und seinen östlichen Nachbarn. Im Jahr 1694 hatte Andreas Gottlieb v. Bernstorff (1649–1726),

einer der einflussreichsten Minister seines Landes, hier v. Bülowischen Besitz erworben und Schloss Gartow neu errichten lassen. 1850 entstand das Amt Gartow, das 1872 im Amt Lüchow aufging. – In diesem „ruhigen Osten“ Niedersachsens statt im „Wilden Westen“ Amerikas spielte sich eine kurze, aber bis heute bei vielen Einheimischen unvergessene Episode im Leben des bekannten Abenteuerschriftstellers Karl May ab.

Bereits in den zwischen 1878 und 1881 erschienen Erzählungen „Die drei Feldmar-



Karl May, 1907 (Foto: Erwin Raupp)

schalls“, „Fürst und Leiermann“ und „Ein Fürst-Marschall als Bäcker“ verwendet Karl May Gartow als Handlungsort. Im Jahr 1898 besuchte er persönlich die Altmark und das wendländische Gartow zu Studienzwecken für seine Erzählung „Der alte Dessauer“. Diese Geschichte drehte sich um Anekdoten über den Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747).

In dem Roman geht es darum, dass der Fürst sich nach Gartow begibt, weil dort anhaltinische Burschen an Werber der hannoverschen Armee verkauft werden. Gemeinsam mit seinem Leibhusar Balzer und dem Gastwirt Fährmann ist er Gast im Schloss Gartow bei Andreas Gottlieb Freiherr v. Bernstorff. Hier werden alle drei festgenommen, weil jeder von den dreien für den richtigen Fürsten gehalten wird. Einem preußischen Wachtmeister gelingt jedoch deren Befreiung. Soweit der örtliche Roman-Bezug.

## Stammtischrunden und lebenslange Freundschaft

Im realen Leben sah es so aus, dass an einem Tag in der zweiten Aprilhälfte des Jahres 1898 Karl May einer aus Lüchow kommenden Postkutsche entstieg, um in Gartow im Hotel „Krug“ in der Hauptstraße 15 zu logieren. In dem verschlafenen 700-Seelen-Nest erregte die Ankunft dieses elegant gekleideten, sächsisch sprechenden Herrn nicht wenig Aufsehen. Der Honoratioren-Stammtisch „Die Börse“, der sich abwechselnd im „Krug“ oder im „Deutschen Haus“ traf, lud ihn alsbald als Gast in seine Runde ein, und May wusste von spannenden Abenteuern in fernen Ländern zu berichten. So wie man es von Karl May kannte: all die Abenteuer, die er als Old Shatterhand oder Kara ben Nemsi selbst erlebt haben wollte, wurden auch



„Der alte Dessauer“, Karl-May-Bücherei Bamberg

hier in ähnlicher Form aufgetischt. Denn als der Gartower Forstmeister Junack am Abend des 1. Mai davon erzählte, er habe einen Rehbock erlegt und „die Büchse habe gesprochen“, erwiderte May: „Das ist recht, die Büchse spricht!“, und ergänzte: „Ich habe zwar in meinem Leben nie einen Rehbock geschossen, aber desto mehr Grizzlybären und Löwen.“



*Das historische Gasthaus in Kapern (Foto: Strelow)*

In seinen Erinnerungen an die Begegnung wusste sich der Förster auch an die Schilderung einer regelrechten Wunderbüchse zu erinnern, die aus über 100 Teilen bestand, die May eigens für sich konstruieren ließ und die so scharf schosse, dass sie gezielt einzelne Blätter aus einem Baum feuern oder auf einer Scheibe Namenszüge hineinschießen könne.

Jenseits der bierseligen Abende am Stammtisch knüpften sich aber auch freundschaftliche Bande, die zum Teil sehr lange währen sollten. So korrespondierte der Schriftsteller weiter mit dem Hotelier Wilhelm Anton Krug. Auch mit dem örtlichen Arzt Dr. Ernst Röhrs schloss er Freundschaft. Angeblich soll ihm dessen nach einem Rezept aus seiner Göttinger Studentenzeit zubereitete Mai-Bowle besonders gemundet haben; der Gattin des Arztes schenkte er sein neuestes Buch „Weihnacht“, versehen mit einem kleinen Gedicht als Widmung.

Eine bis zum Lebensende andauernde Freundschaft entwickelte sich aber zu dem örtlichen Lehrer Friedrich Hinrichs. 1873 in

Schnackenburg geboren, hatte er später das Gymnasium Andreanum in Hildesheim und das Lehrerseminar in Verden besucht, um 1893 in seine Heimat zurückzukehren und an der Gartower Kantoratsschule als zweite Lehrkraft eine Stelle anzutreten, bevor er später bis zur Pensionierung nach Burgdorf wechselte. Im Gasthaus „Krug“ nahm der Jungeselle Hinrichs täglich seine Mahlzeiten und dabei kam es im April 1898 zu der schicksalhaften Begegnung mit Karl May.

### **Im Gasthaus von Kapern: „Spontane Tat menschlicher Nächstenliebe“**

Da Karl May für seinen Roman über den „alten Dessauer“ möglichst genaue Ortsstudien betreiben wollte, hatte Hinrichs für beide einen Kutschwagen gemietet, um das Umland kennenzulernen. Bei einer Fahrt nach Schnackenburg kamen sie auch durch das kleine Dorf Kapern. Hier machten sie Rast in der Dorfwirtschaft der Familie Porath, zu der ein kleiner Kramladen gehörte.

Während die beiden Männer in der Gaststube saßen, betrat ein kleines, ärmlich gekleidetes und barfüßiges Mädchen den

Kramladen, das einige Lebensmittel im Auftrag ihrer schwerkranken Mutter kaufen sollte. Der Anblick des armen Kindes rührte May zutiefst, hatte er doch selbst eine ärmliche und von Not geprägte Jugend erlebt. Spontan stand er auf und füllte dem Kind nach seinen Wünschen den Korb mit Lebensmitteln und bezahlte den gesamten Einkauf. – Als einige Zeit später der ungläubige Vater des Mädchens im Wirtshaus erschien, drückte Karl May ihm auch noch einige Goldstücke in die Hand. Solche Züge spontaner Mitmenschlichkeit sollen ein Charakterzug des Schriftstellers gewesen sein, heißt es auch von anderen Fällen her. In Kapern jedenfalls blieb es noch lange Ortsgespräch. Und in Gartow brachte es Karl May behördlichen Ärger ein.

Denn diese unübliche Freigiebigkeit und das Auftreten als *Grandeseigneur* im Hotel „Krug“ erregte das Aufsehen der örtlichen Obrigkeit. Und so erschienen zwei Tage nach dem Ausflug nach Kapern zwei Gendarmen im Hotel und verpassten dem Fremden in seinem Zimmer solange „Stubenarrest“, bis nicht per Telegramm aus Radebeul seine Identität bestätigt wurde. Von dort kam die klärende Rückantwort: „Karl May hier wohnhaft, übt sehr gern Wohltätigkeit.“

Nach diesem grotesken Abschluss der Geschichte reiste Karl May am 7. Mai per Kutsche ab, um über Kapern und Arendsee nach Salzwedel zu gelangen, wo er den Schnellzug nach Dresden nehmen wollte. Allein, die schlechten Straßenverhältnisse verhinderten dies, der Schriftsteller verpasste den Zug und musste im „Schwarzen Bären“ in Salzwedel übernachten. Von hier schrieb May an den Gastwirt Krug: „Dr. Karl May hat also auch Bekanntschaft gemacht mit den das Herz bewegenden Verkehrsverhältnissen, die jetzt ja auch nicht allerseits besser geworden sind, denn in den Schlaglöchern zwischen Gartow und Capern gleich nach der Straße nach Holtorf würde K. May heute als unerfahren auf der Strecke wahr-

scheinlich steckenbleiben. (...) So bleibe ich diese Nacht in Salzwedel. Ich sage Ihnen nochmals Herzensdank für Ihre liebe und mir so wohlthuende Gastlichkeit und rufe Ihnen und allen denen, die ich in Gartow liebgewonnen habe, die zwei Worte zu: ‚Auf Wiedersehen!‘“

Den Zwischenfall mit der Polizei scheint Karl May im Übrigen wohl nicht allzu übel genommen zu haben. In einer 1899 aus Kairo an den Gastwirt Krug geschriebenen Postkarte unterzeichnete May humorvoll mit „Ihr ergebener Arrestant Dr. Karl May“.

Das Gasthaus „Porath“ in Kapern, wo sich die erwähnte Geschichte mit dem kleinen Mädchen abspielte, stand lange Jahre leer. Derzeit wird es von dem rührigen Heimatfreund Hans-Jürgen Graumann restauriert und soll als „Poratheum“ eine dörfliche Begegnungsstätte werden, in der auch die May-Geschichte dokumentiert wird. Eine schmuck gestaltete Plakette erinnert bereits an der Außenfassade an die historischen Begebenheiten, die sich 1898 in dieser Dorfschenke abgespielt haben. Über dem Eingang des ehemaligen Hotels „Krug“ in Gartow wiederum erinnert noch heute eine Gedenktafel mit der Aufschrift „Hier weilte Karl May (\* 1842 † 1912) April/Mai 1898“.



Gedenktafel am ehemaligen Hotel „Krug“ in Gartow (Foto: Strelow)

Heiner Behrens

## Mek is noch sinnlich

Die Kriegserinnerungen von Heinrich Vollmer (Teil 1)



*Heinrich Vollmer mit seiner Verlobten, Soßmar  
1953*

Der Zweite Weltkrieg mit all seinen Schrecken liegt nun schon fast 80 Jahre zurück. Heute gibt es kaum noch lebende Zeitzeugen, die als Soldat in diesen furchtbaren Krieg ziehen mussten. Umso bedeutender sind Aufzeichnungen aus jener Zeit, welche individuelle Einblicke in die Erlebnisse der Kriegsteilnehmer ermöglichen. Vermutlich haben nur sehr wenige Menschen aus dem Lehrter Raum ihre Kriegserlebnisse so ausführlich dokumentiert, wie es Heinrich Vollmer aus Sievershausen getan hat.

Heinrich Vollmer wurde vor fast genau hundert Jahren am 17. März 1922 in Soßmar, einem heutigen Ortsteil von Hohenhameln, geboren. In Heinrichs Elternhaus wurde ausschließlich plattdeutsche Sprache gesprochen, und zwar in der für die dortige Gegend ostfälischen Mundart. Im Jahr 1981 hat Heinrich Vollmer in dieser fast ausgestorbenen Sprache ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Mek is noch sinnlich“ und dem Untertitel: „Dat Lewen uppen platten Lanne“. Er schildert darin Kindheitserinnerungen und in kurzen Episoden das Leben auf dem flachen Lande der zwanziger und dreißiger Jah-

re des vorigen Jahrhunderts. Am 31. Oktober 1953 heiratete er Ilse Vollmer, geb. Brandes und lebte seitdem in Sievershausen. Zeit zum Schreiben hatte Heinrich Vollmer mehr als genug. Denn er war mit einer schweren Herzkrankheit aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgekehrt. Nur wenige Jahre konnte er nach Kriegsende seinen Beruf als kaufmännischer Angestellter bei der Landhandelsfirma Gebrüder Weiterer in Algermissen ausüben. Schon früh wurde er erwerbsunfähig und widmete sich fortan dem Schreiben und Beobachtungen der Natur auf ausgedehnten Spaziergängen in Feld und Flur.

Angeregt durch Fernsehdokumentationen über Kriegserinnerungen ehemaliger Wehrmachtssoldaten, begann Heinrich Vollmer in den siebziger Jahren seine Erinnerungen zu Papier zu bringen. Auf 130 eng beschriebenen Schreibmaschinenseiten hielt er seine Erinnerungen fest. Bereits während des Krieges hatte Heinrich Vollmer Tagebuchaufzeichnungen gemacht. Diese waren jedoch in den Kriegswirren alle verloren gegangen. Auch Fotos von ihm aus dieser Zeit sind leider nicht mehr vorhanden. Also machte er sich daran, aus der Erinnerung seine Erlebnisse noch einmal aufzuschreiben. Leider war es Heinrich Vollmer nicht vergönnt, seine lesenswerten Aufzeichnungen in Buchform herauszubringen. Er war erst Anfang 60, als er verstarb.

Hier Auszüge aus seinen notierten Erinnerungen:

### **Einberufung mit „Galgenfrist“**

*Ende September 1941 bekam ich meine Einberufung zum Kriegsdienst und musste mich am 3. Oktober morgens in Hildesheim melden. Von dort sollten wir in einem Sammeltransport nach Dessau gebracht*

werden. Ich marschierte morgens von unserem Hause Nr. 9 hinten aus dem Garten der Trift die Straße entlang zum Bahnhof „Clauen-Zuckerfabrik“ und fuhr mit der Kleinbahn nach Hildesheim. Dort wurde uns mitgeteilt, dass sich die Abfahrt geändert habe, ich wieder nach Hause fahren könnte und am 4. Oktober wieder erscheinen solle. Als ich nachmittags von hinten durch den Garten kam und mich an der Höhe des Misthaufens befand, bemerkte mich meine Mutter und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Sie glaubte, man könne mich nicht gebrauchen und war sehr froh darüber. Nach meiner Aufklärung über die Umstände machte sie dann ein sehr betrübtes Gesicht. So konnte ich noch eine Nacht in Soßmar in meinem Bett schlafen, um am anderen Morgen mit dem Koffer in der Hand denselben Weg nach Hildesheim wieder anzutreten. In Hildesheim angekommen, ging es dann bald mit dem Zug nach Dessau weiter.

### **Drill auf dem Kasernenhof**

Abgeholt wurden wir von dem Obergefreiten Heinrich Weidehaus, der in der 4. Batterie in Dessau seinen Dienst versah. Weidehaus kannte ich von früher. Er war vor dem Krieg landwirtschaftlicher Gehilfe bei einem Bauern in Adlum. Unterwegs waren noch andere Einberufene des Jahrgangs 1922 zugestiegen und ca. 800 Mann kamen in Dessau auf dem Hauptbahnhof an. Mit unseren Koffern in der Hand zogen wir dann in einer Kolonne von einigen Soldaten begleitet zu der Encke-Kaserne nach Dessau-Ziebigk. Der Marsch dauerte gut 20 Minuten und wir hatten durchweg bedrückende Gefühle, denn keiner wusste, was ihn erwartete. Die Kolonne glich mehr einer Hammelherde und wir nahmen auf dem Exerzierplatz Aufstellung, wo wir auf vier Batterien verteilt wurden.

Ich wurde der 3. Batterie zugeteilt und die lag im nördlichen Block in Richtung

Elbe. Die Kasernenanlage war erst ein paar Jahre alt und nur 500 m von der Elbe entfernt. Wir lagen mit 10 Mann in einem Raum, der Stubenälteste war ein Gefreiter. Es standen zweimal zwei und zweimal drei Betten übereinander. Der Stubenälteste lag extra in einem besseren Bett. Er war etwas jünger als wir, hatte sich freiwillig gemeldet, war schon in Russland gewesen und trug das silberne Verwundetenabzeichen. Leider bekam ich nur noch ein Bett direkt unter der Stubendecke und konnte nachts vor Hitze kaum schlafen, weil die Stube übermäßig geheizt war. Morgens wurden wir vom U. v. D. (Unteroffizier vom Dienst) mit einer Trillerpfeife geweckt. Wie von der Tarantel gestochen sprangen wir aus den Betten und wehe dem, der eine Sekunde später rauskam.

Am 2. Tag war Empfang der Uniform und der Wäsche. Nichts passte richtig. Die



Heinrich Vollmer mit Sohn Heinrich, 1965

Soldaten von der Kleiderkammer waren „altgediente Hasen“ die ihren Spaß daran hatten, mit uns Schindluder zu treiben. Sie warfen uns die Klamotten an den Kopf mit der Bemerkung: „es passt“ und wir mussten dann untereinander tauschen. Die Zivilsachen wurden in den Koffer verpackt und als Stückgut in unsere Heimorte verschickt. Nachdem wir voll eingekleidet waren, begann die Einteilung in die verschiedenen Züge, ob Artillerist oder Funker. Ich kam zum ersten Zug und wurde Artillerist. Unser Zugführer war ein junger Leutnant namens Müller, der aus Hannover stammte. Er wurde unterstützt von Wachtmeister Hassdorf und Unteroffizieren. Die Grundausbildung war hart. Wir lernten zunächst auf dem Kasernenplatz den Gleichschritt, das Grüßen und die Bildung von Formationen. Diejenigen Kameraden, die schon zuvor beim Arbeitsdienst gewesen waren, hatten es leichter als ich. Unsere Abteilung war die schwere Artillerie-Ersatz-Abteilung 49 motorisiert und gehörte zum Artillerieregiment Nr. 13 in Magdeburg. Wir hatten schwere Feldhaubitzen und erhielten eine sehr gründliche Ausbildung, bevor wir an die Front kamen.

Heinrich Vollmer beschreibt dann sehr ausführlich das Leben in der Kaserne und lässt dabei auch die Charakterisierung der Offiziere nicht aus. Auch über die Verpflegung berichtet er:

Meistens gab es Eintopf oder Pellkartoffeln von schlechter Beschaffenheit. Diese hatten offenbar unter Frost in dem kalten Winter 1941/42 gelitten. Da wir immer Hunger hatten und das Essen schon knapp wurde, verzehrten wir auch die angefrorenen und schlecht schmeckenden Kartoffeln. In einer Kantine konnte man Bier, Rauchwaren gegen Marken, Zahnpasta, Schuhcreme, Nähgarn und sonstige Kleinigkeiten für den täglichen Bedarf kaufen. Schnaps, Schokolade und Lebensmittel gab es schon nicht mehr. Ich wog bei mei-

ner Einberufung 185 Pfund und nach einigen Wochen nur noch 160 Pfund. Dieses Gewicht hielt ich sehr lange. Auch erhielten wir pro Stube 6 Liter schlecht schmeckenden Kaffeersatz (Bohnenkaffee gab es schon nicht mehr).

Außer der äußerst anstrengenden Grundausbildung und dem Drill auf dem Kasernenhof erläutert Heinrich Vollmer sehr detailliert die Geschütze und deren Handhabung. Auch die Schießausbildungen mit den alten Karabinern 98 k aus dem Ersten Weltkrieg beschreibt er sehr ausführlich und betont, dass er hier gute Resultate abliefern konnte und somit vom Strafexerzieren verschont wurde.

Heinrich Vollmer schildert danach seine Einsätze als Soldat in Russland, auf die ich aus Platzgründen hier nicht weiter eingehen möchte. Schließlich schildert Vollmer, wie er sich als Freiwilliger für einen Afrika-Einsatz gemeldet habe, da er die Riesenmärsche in Russland leid sei. Außerdem setzt er voraus, dass er wohl nicht verhungern müsse, falls er in amerikanische Gefangenschaft käme. Bei den Russen gäbe es für Gefangene nicht genug zu essen.

Im Folgenden gebe ich Heinrich Vollmers persönliche Aufzeichnungen wieder, die am 10. Februar 1943 in einer Sammelstelle in Braunschweig beginnen:

### **Bestohlen**

Ich wartete auf meine Abberufung für den Einsatz in Afrika. War noch ein paarmal zum Scharfschießen eingeteilt und da ich der Beste war, durfte ich noch einmal in die Stadt gehen, um dort Verwandte zu besuchen. Als ich in die Kaserne zurück kam, stellte ich fest, dass mir mein gesamtes Geld – 70 Reichsmark – aus dem Spind gestohlen waren. Ich habe dann meine Mutter gebeten, mir 100 Reichsmark telegrafisch zu überweisen. Dieses Geld kam aber nicht mehr rechtzeitig an, denn schon am nächsten Morgen ging es über Salzwedel und

Hamburg nach Itzehoe in die alte Gudewil Kaserne. Hier harnte ich der Dinge, die nun kommen würden. Ein Tag verging wie der andere mit Infanterieausbildung, Ausmärschen und einer Aufklärung über die zu erwartenden subtropischen Bedingungen. Nach ca. 4 Wochen kamen wir auf einen Truppenübungsplatz nach Munsterlager, wo ein Marsch-Battalion für Afrika aufgestellt werden sollte.

### Italien

Am 2. Ostertag 1943 ging es ab nach Italien. Ich habe noch ein Bild vor Augen, wie wir vor der Rampe vor unserem Güterwaggon stehen, wenige Minuten vor der Abfahrt. Es ging in Richtung Celle über Hannover, Göttingen, Bebra, Würzburg, Treuchtlingen, München, Rosenheim, Innsbruck, Brenner, Bozen, Verona, Bologna, Florenz, Rom nach Neapel. Hier kamen wir zunächst in ein Auffanglager, wo wir ein paar Tage blieben. In Tunesien war der Krieg fast vorbei und man wusste wohl nicht, ob man uns überhaupt noch nach Afrika schicken sollte.

Nach ein paar Tagen beförderte man uns per LKW in den vor Neapel liegenden Kriegshafen Pozzuoli. Hier wurden wir auf italienische Zerstörer verladen und stachen in See. Uns war sehr mulmig zumute, wussten wir doch, dass es wegen starker feindlicher Luft- und Seestreitkräfte kaum ein Durchkommen gab. Die Zerstörer wur-



Italien, Pozzuoli

den tatsächlich gestoppt und es ging zurück nach Pozzuoli, wo wir nun in einer Bucht ankerten. Schließlich wurden wir wieder ausgeladen und auf kleinen Motorbooten an Land gebracht.

Anschließend schildert Heinrich Vollmer anschaulich, in welcher Armut die Menschen in Pozzuoli offensichtlich lebten: „gebettelt wurde überall und die Kinder liefen hinter einem her, wie hinter dem Rattenfänger von Hameln“.

(Fortsetzung folgt)



## Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser  
Mehrfamilienhäuser  
Eigentumswohnungen  
Büros/Läden/Hallen  
Hausverwaltungen



gegr. 1930

Robert Blanke KG  
Hindenburgstr. 24  
30175 Hannover  
Tel. (05 11) 81 70 31/32  
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

## Aufzeichnungen eines Dorfschullehrers in Germershausen geben Hinweise zur Schlacht in Lutter am Barenberg

Rückzug des Dänenkönigs Christian IV. (162) nach dem Aufprall mit Tillys Armee vor Duderstadt

Seltsam ist oft der Weg, wie historische Ereignisse gelegentlich aufgedeckt werden. Aus den Erzählungen unserer Großeltern erfahren wir in den bitterkalten Wintern in der Nachkriegszeit in der sog. Dämmerstunde über Greuel, die Söldner im Dreißigjährigen Krieg verübt hatten. Doch ab 1956 beendete der Siegeszug des Fernsehens in die Dörfer die ländliche, abendliche Gemütlichkeit: „Großeltern, Vater, Mutter und Kind gemütlich beisammen in einer Stube sind!“

Der Fund alter Aufzeichnungen eines früheren Dorflehrers auf dem Dachboden der alten Dorfschule in Germershausen, Altkreis Duderstadt, war ein Glücksfall, denn dieser Lehrer hatte z.Z. der Verkoppelung um 1898 für die Nachwelt notiert, dass große Mengen Waffen neben Teilen von Pferdeskeletten und einigen menschlichen Skeletteilen bei der Begradigung und Trockenlegung des moorig sumpfigen, ca. 300 breiten Tales des Suhlabaches gefunden und von unseren altvorderen Germershäusern mit Schubkarren in das Dorf transportiert und dort meistbietend an Alteisenhändler verkauft worden seien.

Durch dieses Tal schlängelte sich von Seulingen her die Suhla entlang des Fußes des 272 m hohen Rothenberges, der ab Germershausen sich als Anhöhe in Richtung Seulingen zum uralten „Hohen Baum“ an der Straße von Northeim nach Duderstadt hinzieht.

Als dieser moorige Sumpf, in dem gar Torf gestochen wurde, 1898 trockengelegt wurde durch Begradigung der Suhla und das Einlassen riesiger Sandsteinquader als Fundament anstelle einer alten Holzbrücke, die nach ei-

ner Wüstung dort „Wickelshäuser Brücke“ genannt wird, um dort den Mühlengraben abzuzweigen, notierte der damalige Dorflehrer die große Zahl der Waffenfunde, die auf Relikte eines Reitergefechtes hindeuteten.

Um 1950 lehrte unser heimatkundlich interessierter Lehrer uns Kinder, dass die Dorfbewohner die Verwundeten der Schlacht am „Hohen Baum“ und vor allem an der „Wickelshäuser Brücke“ im Dorf gesund gepflegt hätten. Die Reiterei des Generals der katholischen Liga unter Tillys Führung habe mit ihrer Übermacht die vorsichtig sich bergauf von Northeim nähernde Reiterei des Dänenkönigs aus gesicherter Deckung hinter der Anhöhe am Hohenbaum bergab in den Sumpf getrieben, im Angriff von den Flanken und in dem Gedränge vor der damals viel zu kleinen Wickelshäuser Brücke niedergehauen.

Ein Verwundeter blieb im Dorf als Dorfschmied. Seine Nachkommen nannten sich noch um 1965, als ich als junger Arzt in der Uniklinik Göttingen tätig war, „Schweden-Otte“.

Im Rathaus zu Duderstadt hatte General Tilly als Feldherr der Truppen der katholischen Liga sich mit dem kaiserlichem General Wallenstein, dessen Armee bei Blankenburg stand, zum Kriegsrat getroffen, um das Vorgehen gegen den Dänenkönig Christian IV. abzustimmen, der von den protestantischen, niedersächsischen Reichsständen der Union zum Obristen gewählt worden war und die gewaltsame Gegenreformation durch Tilly stoppen sollte. Deshalb hatte der Dänenkönig langsam seine Armee an der Leine abwärts nach Süden geführt und traf

im August 1627 vor Duderstadt auf Tillys Armee.

Dieses Treffen konnte nun durch die Wafenfunde lokalisiert werden.

Nach seiner Niederlage zog der Dänenkönig sich eilends über Northeim in Richtung der Festung Wolfenbüttel zurück, von Tilly verfolgt. Daher erteilte der König nach Aussage des Dorfwirtes in Nauen – dort habe der König übernachtet – seinem General Fuchs am Morgen des 17.8.1627 nach dem Frühstück den Befehl, seine Armee vor dem Pass bei Lutter am Barenberg zur Schlacht aufzustellen. In dieser blutigen Schlacht fielen rund 4 000 Dänen, deren Gräber nicht bekannt sind. Der Nachfolger des damaligen Dorfwirts weiß aus den Erzählungen seiner Vorfahren, dass unter der Eingangsschwelle zum Gasthaus beim Umbau ein Skelett gefunden wurde.

Der König konnte nach Stade fliehen und seine überlebenden Söldner hinterdrein.

Diese plünderten und brandschatzten auf der Flucht nach Norden ausgerechnet die Orte, die sie beschützen sollten: Burgdorf und Burgwedel.

Doch dieser zerstörerische Religionskrieg hatte so nach Norddeutschland übergegriffen und wurde in aller Härte weitergeführt, weil die hohe katholische Geistlichkeit die Nachfolge Christi in Streben nach Macht und Prunksucht genutzt hatte und sich gar durch den Ablasshandel weiter bereichern wollte. Der Augustiner-Mönch Doktor Martin Luther hatte gegen die Verderbtheit der gotteslästerlichen Papstkirche Roms mit dem Anschlag seiner 95 Thesen an der Schlosskirche Wittenbergs am 31. Oktober 1517 einen Sturm gegen die römische hohe Geistlichkeit ausgelöst, die Reformation, in der, angefangen beim niederen Adel, die Bürger und Bauern aufstanden und gar Bauernaufstände die Klöster zerstörten.

## Am Schwarzen Brett

### Veranstaltungen in den Monaten April, Mai und Juni

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Öffnungszeiten, Vorsichts- und Abstandsregeln! Es gilt Mundschutzpflicht!

#### **Museum August Kestner**

Trammplatz 3, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr,  
mittwochs 11–18 Uhr

#### **Sonderausstellungen:**

*bis 13. November:* Magische Bilder durch Licht.

#### **Museum Wilhelm Busch**

Georgengarten 1, 30167 Hannover

Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–17 Uhr

#### **Sonderausstellung:**

*bis 19. Juni:* Peter Gaymann. Von Hühnern und Menschen.

*bis 19. Juni:* Ohne Moos nichts los ... Die Macht des Geldes in der Karikatur.

#### **Niedersächsisches**

#### **Landesmuseum Hannover**

Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.

Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr.

#### **Sonderausstellungen:**

*bis 26. Juni:* Von Monet bis Corinth.

## Historischer Verein für Niedersachsen e.V.

Anmeldungen für die Vorträge und die Exkursion werden schriftlich oder telefonisch an die Geschäftsstelle erbeten: Telefon (05 11) 120-66 08, 120-66 01, 120-66 65, E-Mail: Hist.Verein@nla.niedersachsen.de.

### Vorträge

Donnerstag, 28. April, 18.30 Uhr, Historisches Museum am Hohen Ufer:  
Prof. Dr. Klaus Niehr, Osnabrück: Sehnsuchtsorte der Sophie von der Pfalz.

## Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Niedersächsische Landesbibliothek

### Veranstaltungen April

Mittwoch, 6. April, 10.00 und 12.00 Uhr: Führungen durch die Digitalisierungswerkstatt.

Donnerstag, 28. April, 17.00 Uhr: Buchvorstellung: Prof. Dr. Michael Kempe

Die beste aller möglichen Welten. Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner Zeit

Anmeldung per E-Mail an kultur@gwlb.de oder unter Tel. (05 11) 12 67 303.

## Niedersachsentag 2022 in der Hansestadt Lüneburg

Nachhaltigkeit in der Heimatpflege



*In unruhigen Corona-Zeiten fand in kleinstem Kreis die Übergabe der ROTEN und WEISSEN MAPPE am 08.05.2021 im Gästehaus der niedersächsischen Landesregierung statt; rechts Stephan Weil, Niedersächsischer Ministerpräsident, links Prof. Dr. Hansjörg Küster, NHB-Präsident. Das Video der Veranstaltung finden Sie auf YouTube: [https://www.youtube.com/watch?v=ilMQQWKN\\_2c](https://www.youtube.com/watch?v=ilMQQWKN_2c). (Foto: NHB)*

Zweimal verhinderte Corona den alljährlichen Niedersachsentag des Niedersächsischen Heimatbundes NHB. Doch nun im dritten Anlauf soll der 101. Niedersachsentag auf Einladung der Stadt am 20. und 21. Mai 2022 in der Hansestadt Lüneburg stattfinden und sich dem großen Thema „Nachhaltigkeit in der Heimatpflege“ widmen. Tagungsort ist das spektakuläre, dezidiert unter Nachhaltigkeitsaspekten gestaltete Zentralgebäude der Leuphana-Universität des Architekten Daniel Libeskind.

Am Freitag, 20. Mai, ist ein öffentliches „Forum Nachhaltigkeit“ geplant, bei dem sich Heimatvereine, Initiativen und

Projekte zum Thema vorstellen können. Es soll dem Networking aller an der niedersächsischen Heimatpflege interessierten Bürgerinnen und Bürger Raum zu Information und Gespräch gegeben.

Der Sonnabend, 21. Mai, steht im Zeichen der traditionellen öffentlichen Festversammlung mit der Übergabe von ROTER und WEISSER MAPPE zwischen dem amtierenden Präsidenten des NHB und dem amtierenden Ministerpräsidenten. Das genaue Programm befindet sich in der Feinplanung und wird Ende März veröffentlicht werden.

bereits jetzt nimmt die Geschäftsstelle des NHB gern Anfragen und Anmeldungen entgegen, [www.heimatniedersachsen.de](http://www.heimatniedersachsen.de), E-Mail: [heimat@heimatniedersachsen.de](mailto:heimat@heimatniedersachsen.de).

#### **Ansprechpartner**

Thomas Krueger  
Geschäftsführer des NHB  
Tel. 0511 35 33 77 - 29  
Fax 0511 35 33 77 - 11  
E-Mail: [krueger@niedersaechsischer-heimatbund.de](mailto:krueger@niedersaechsischer-heimatbund.de)

## *Erlesenes von Georg Ruppelt*

### *Schöningens „Gymnasium illustre“ und sein berühmtester Schüler: der Bestsellerautor August Lafontaine – Teil 2*

#### **August Heinrich Julius Lafontaine**

Von Oktober 1774 bis zum Januar 1777 besuchte ein junger Mann das „Gymnasium illustre“ in Schöningens, der später zu einem der erfolgreichsten deutschen Schriftsteller seiner Zeit werden sollte: August Heinrich Julius Lafontaine. August Lafontaine wurde am 5. Oktober 1758 in Braunschweig am Ölschlägern geboren. Sein Vater, Ludolf Ernst Andreas, entstammte einer reformierten französischen Familie, die unter Ludwig XIV. nach Deutschland ausgewandert war. Er war Hofmaler Herzog Carls von Braunschweig. Auf vielen Reisen hatte er eine außerordentlich gute Bildung erlangt und sprach mehrere Sprachen. In der großen Allgemeinen Deutschen Biographie von 1883 heißt es über ihn: „Seinen Charakter schmückte Güte und Heiterkeit.“ In der noch heute lesenswerten Lafontaine-Biographie Johann Gottfried Grubers von 1833 wird folgende Episode aus dem Familienle-



Portrait August Lafontaine (Frontispiz zu Grubers Biographie von 1833). Quelle: Wikipedia

ben der Lafontaines berichtet: „Lafontaine's Vater war ein heiterer, lebensfroher Mann, und liebte es, Heiterkeit um sich zu sehen und zu verbreiten. Fremder Schmerz wurde ihm leicht zu eigenem, und er Noth, die er sah, wußte er nicht schnell genug abzuhefen, unbekümmert darum, ob nicht vielleicht für ihn selbst eine Verlegenheit daraus folgen könnte. Um sich dagegen zu sichern, hatte er nun zwar die kluge Vorsicht gebraucht, seiner Frau die Kasse anzuvertrauen, so daß sein eigner Kassenbestand sehr gering, bisweilen ganz erschöpft war. Sah er nun aber unter solchen Umständen Noth, so half seine Vorsicht doch nicht aus, und er griff zu den seltsamsten Mitteln, um der Noth abzuhefen. [...]

Eines Tages [...] ging Lafontaine's Vater spaziren, und es begegnete ihm ein Greis, dessen bloßer Anblick ihn so bewegte, daß er demselben unaufgefordert eine Gabe reichte. ‚Ach, Herr‘ – sagte der Alte, – ‚wenn ich um eine große Wohlthat bitten dürfte!‘ – ‚und die wäre?‘ – ‚ein Hemd‘. Dabei zeigte er seine Brust; ein Anblick der Erbarmen einflößte. Lafontaine blickte um sich. ‚Komm, Alter, folge mir!‘ So geht er rasch auf ein Gebüsch los, und als der Alte ihn eingeholt hatte, reicht er ihm ein Hemd hin. Er hatte das seinige ausgezogen, sich zugeknöpft, daß man nichts bemerkte und verfolgte nun seinen Weg. Nach seiner Rückkehr tritt ihm gleich an der Tür die Hausfrau entgegen, mit dem geflügelten Worten: ‚Ach, lieber Lafontaine, dreimal haben die Prinzessinnen schon geschickt, du sollst in dem Augenblick nach Hofe kommen; man hat schon lange mit Ungeduld dich erwartet. Gleich sollst zu kommen, so wie du bist.‘ [...]

Wie gern nun auch die Frau ihn erst hofmäßig kostümiert hätte; so unterließ sie es doch diesmal, da so große Eile geboten war, und der Mann ging, so wie er vom Spaziergange gekommen war, nach Hofe, wo man eben auf sein Kostüm wenig Acht hatte. Es galt eine Redoute [Maskenball], und Lafon-

taine sollte den Prinzessinnen ihre Metamorphose in griechische Göttinnen bewirken helfen. Alle Materialien zum Zeichnen liegen schon bereit, dem Hofmaler wird keine Frist gegeben, er muß sich niedersetzen, und jeder ihr Kostüm zeichnen. Eine ist immer ungeduldiger wie die andere, zu sehen, welch ein Kostüm sie erhalten wird, und so ist er bald von einem dichten Kreis umschlossen, in welchem ihm ziemlich heiß wird. Sein Bemühen, die Hitze zu mildern, macht, daß die Prinzessinnen auf einmal alle zurücktreten, woraus er gar kein Arges hat, bis die Lebhafteste von ihnen ausruft: ‚Lafontaine hat kein Hemd an!‘ und das in dem selben Augenblick ausruft, in welchem die Herzogin in das Zimmer tritt. Der bedenkliche Blick, den diese auf den Hofmaler wirft, bringt diesen jetzt erst seine Begebenheit wieder ins Gedächtniß; entschuldigt seine entdeckte Blöße mit der ihm gebotenen Eile, und erzählt, wie er um sein Hemd gekommen. Die Herzogin lächelt, den Prinzessinnen ist augenblicklich das alte Vertrauen wieder hergestellt, sie umringen ihn wie zuvor und haben ihre Freude und ihren Scherz mit dem hemdenlosen Hofmaler.

So geht denn hier alles ganz gut ab; desto schlimmer aber ging es zu Hause, als er seinen wunderlichen Vorfall lachend erzählte. [...] Erst nach einigen Tagen wurde [seine Frau] beruhigt, als von der Herzogin ein Packet ankam, bei dessen Eröffnung sie zu ihrem großen Erstaunen ein Dutzend der kostbarsten Oberhemden fand. Diese gaben ihr endlich die Ueberzeugung, daß der Hof diesen Vorfall doch aus einem anderen Gesichtspunkt müsse angesehen haben; und die Schönheit der Hemden verwandelte vollends ihren bisherigen Verdruß in eine geheime Freude. Der Wäsche, sagte Lafontaine, können Weiber nicht widerstehen.“

Ähnlich freigebig mag auch August Lafontaine selbst im Laufe seines Lebens gewesen sein, und in seinen Romanen spielt die Hilfe für Notleidende eine beständige Rolle.

August Lafontaines Mutter und dritte

Frau seines Vaters war Elisabeth Thorbrügge, Tochter eines Amtmannes aus dem Schaumburger Land. Dieser Ehe entstammten zwei Töchter und vier Söhne: Ein großer Haushalt, der Lafontainsche in Braunschweig, denn auch aus der ersten und der zweiten Ehe waren Kinder zu versorgen. Ein sehr heiterer und vor allem sehr toleranter Haushalt ist es gewesen, wie wir verschiedenen Schilderungen, vor allen Dingen August Lafontaines eigenen, entnehmen können. Der Vater neigte sehr der Aufklärung zu, ohne allerdings die Rousseauschen Erziehungsgrundsätze streng umzusetzen. In Lafontaines Roman „Der Sonderling“, der in weiten Teilen autobiographische Züge enthält, wird diese aufgeklärte, herzliche und dem Prinzip des guten Beispiels folgende Erziehung seines Elternhauses ausführlich und heiter beschrieben.

Im Alter von sieben Jahren besuchte Lafontaine die Mädchenschule, später dann das Martineum. Gewiss ist die erste Braunschweiger Zeit für Lafontaines spätere Schriftsteller-Laufbahn entscheidend gewesen. Sein Biograph Gruber beschreibt das geistige Ambiente der Residenz-Stadt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: „Braunschweig war damals beinahe das, als was späterhin Weimar gerühmt wurde, wozu ebenfalls eine Tochter des Herzogs Carl den Grund gelegt hat. Mehrere der Männer, die als Mitarbeiter an den sogenannten Bremischen Beiträgen eine Reform unserer Literatur zu bewirken strebten, waren als Professoren an dem Kollegium Karolinum angestellt; Klopstock, mit ihnen befreundet, erschien von Zeit zu Zeit; Lessing war als Bibliothekar in Wolfenbüttel angestellt; man hatte ein gutes Theater, die Nicolinische Pantomime, ein trefflich besetztes Konzert, und zugleich in Wolfenbüttel eine ausgezeichnete Bibliothek und in Salzdahlen eine schätzenswerte Gemäldegalerie. Mehr oder weniger hatte dies alles zu Lafontaines [...] Glück beigetragen. Theater und Pantomime hatte er leiden-

schaftlich geliebt, das Konzert und die Gemäldegalerie mit großem Interesse besucht, Lessing oft, Gärtner, Ebert, Zachariae und andere zuweilen bei seinem Vater gesehen, stets ihren Gesprächen gelauscht, und Interesse an dem genommen, was diese interessierte, und dadurch manches in einem Licht zu sehen gelernt, worin man es damals noch nicht zu sehen gewohnt war.“

Nachdem der Vater Lafontaine entschieden hatte, dass August studieren sollte, entschloss er sich, ihn in eine auswärtige Lehranstalt zu schicken und entschied sich für Schöningen. Kurz nach seinem 16. Geburtstag wurde August Lafontaine Schüler des Anna-Sophianeums. Von Schöningen wechselte er 1777 auf die nahegelegene Landesuniversität in Helmstedt, wo er als Student der Theologie immatrikuliert wurde. Nebenher beschäftigte er sich intensiv mit Philosophie, mit Philologie und Geschichte. Sein Interesse galt auch der Mathematik, Physik und Anatomie. 1780 verließ er die Universität ohne Examen und wurde Hauslehrer in Bartensleben bei Magdeburg. Hier lernte er seine spätere Frau kennen sowie den Halberstädter Domherrn Georg von Veldtheim, der ihn viele Jahre lang förderte.

1785 kehrte er nach Braunschweig zurück und verdiente seinen Unterhalt an der anatomisch-chirurgischen Anstalt des Karolinums. Er arbeitete an Eschenburgs „Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften“ mit und gewann dabei Anregungen für erste eigene literarische Versuche. Wenig später trat er eine Hofmeisterstelle in Halle bei dem preußischen Obersten von Thadden an, legte dort sein theologisches Abschlussexamen ab und wurde in von Thaddens Regiment als Feldprediger fest eingestellt. In Halle, das seine Heimat werden sollte, gründete er 1791 einen Hausstand. Er nahm am Feldzug der koalitierten Armeen Preußens und Österreichs gegen das revolutionäre Frankreich teil, lebte dann einige Zeit in Oppenheim,



August Lafontaine  
**Quinctius Heymeran  
 von Flaming**

*Erster und zweiter Theil*



Mit einem Nachwort von Dirk Sangmeister

ZWEITAUSENDEINS

August Heinrich Julius Lafontaine: *Leben und Tathen des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming*.  
 (Nachdruck: Frankfurt a. M., Zweitausendeins, 2008)

um 1796 auf Dauer nach Halle zurückzukehren.

In jenen Jahren begründete August Lafontaine seinen literarischen Ruhm. Seinen ersten Bühnenstücken war zwar ein dauerhafter Erfolg versagt, aber man wurde auf ihn aufmerksam. 1789 schrieb Friedrich Schiller an den Verleger Göschen: „In diesem jungen Schriftsteller [...] haben Sie in Wahrheit eine Eroberung gemacht, und ich stimme von ganzem Herzen in die Erwartungen ein, die sie sich von ihm bilden [...]. Beide Produkte [...] verrathen einen gedankenreichen, gefühlvollen, mehr sanften als feurigen Dichter, von dem man sich sehr sehr viel versprechen kann. [...] Aber gewiß von allen unseren jungen dramatischen Dichtern darf kein einziger mit ihm konkurrieren.“

Bald wandte sich Lafontaine dem Roman zu und hatte damit das Genre gefunden,

das ihn zu einem der beliebtesten und am meisten gelesenen Schriftsteller seiner Zeit machen sollte. Zwischen 1791 und 1800 veröffentlichte er 15 Bände der Sammlung „Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen“. Das wichtigste Werk dieser Schaffensperiode ist der Roman „Clara du Plessis und Clairant“ von 1795. Es ist eine Liebesgeschichte in Kreisen französischer Emigranten. Die politischen Auseinandersetzungen der Zeit finden in ihm unmittelbar Eingang. Auch heute noch sprechen die genauen Landschaftsschilderungen und Charakterdarstellungen an.

Mit den vier Bänden „Leben und Tathen des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming“ parodierte Lafontaine die Eitelkeit und Dummheit des Adels und übte scharfe Kritik an dessen moralischer Verworfenheit. Diesem unwürdigen Adel stellte er die bürger-

lichen Tugenden leuchtend entgegen. Seine Romane lösten beim bürgerlichen, aber auch beim adligen Publikum einen Sturm der Begeisterung aus. Gerührt verfolgte man die Bedrohungen grenzenlos tugendhafter Menschen und ihren endlichen Sieg. Die preußische Königin Luise war eine seiner begeistertsten Verehrerinnen. Sie verschaffte ihm eine einträgliche Kanonikus-Stelle am Magdeburger Dom. Seine Heimatstadt Halle ehrte ihn auf vielfältige Weise; die hallische Universität ernannte ihn zum Doktor ehrenhalber.

Eine zeitgenössische Stimme über Lafontaine, die einen Abend bei Gottfried Herder in Weimar zum Gegenstand hat: „Wieland las den Wilhelm Meister vor. [...] Herder klagte darüber, daß Göthe so oft blos Soffisterei treibe. [...] ‚Man mag unter all diesen Menschen nicht leben‘, sagte Herder ferner, ‚nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaines Romanen‘. Als der Herr von Knebel [...] bei der Herzogin Anna Amalie [...] Clara du Plessis vorgelesen hatte, glaubte Herder die Töne noch zwei Tage darauf um sich zu hören, und Herders Gattin bekam die Nacht, wo die Lektüre geendigt war, beinahe ein Fieber.“ Und über einen weiteren Abend wird berichtet:

„Wieland hatte soeben den dritten Teil vom Flammig gelesen und hielt ihm eine große Lobrede [...] aber setzte Wieland hinzu, Angst ist mirs, daß meine Töchter über diese Leserei geraten. Es ist in diesem dritten Theile wieder eine Liebesepisode mit einer Glut, mit einer ergreifenden Wahrheit geschildert, die gerade dadurch einem Mädchen mit gesunder Phantasie doppelt gefährlich wird, daß sie in moralischer Hinsicht untadelhaft ist. Mein Amadis, selbst meine Idris sind nicht halb so gefährlich.“

Sehr viel später schrieb Heinrich Heine in seiner „Romantischen Schule“: „Die Romane von August Lafontaine wurden jedoch ebenso gern [...] wie Goethes [...] gelesen. Und da dieser unaufhörlich schrieb, so war er berühmter

als Wolfgang von Goethe.“ Lafontaines Werke wurden in nahezu alle europäischen Sprachen übersetzt, Leihbüchereien machten mit seinen Romanen die besten Geschäfte. Napoleon erwarb sie für seine Privatbibliothek im Pariser Schloss St. Cloud. Stendhal zählte einige von ihnen zu „den lesenswertesten Werken der erotischen Literatur des Abendlandes“. Kaum ein Almanach, keine literarische Zeitschrift, in der in jener Zeit nicht ein Text Lafontaines zu finden ist. Aber nicht nur seine Romane und Erzählungen, sondern auch der Verfasser Lafontaine selbst genoss höchstes Ansehen in allen Bevölkerungsschichten. „Auf Reisen wurde Lafontaine in den Gasthöfen von Kellnern, Stubenmädchen, Wirt und Wirtinnen, allen fast wie ein alter verehrter Freund, auf das artigste bedient. ‚Natürlich‘, pflegte er zu sagen, ‚denn den einen oder anderen meiner Romane hatten selbst die Kellner und Kammerkätzchen gelesen.“

Über einen Empfang in Wien, das er 1811 auf der Rückreise von Venedig nach Halle besuchte, berichtet ein Zeitgenosse: „In Gesellschaft raufte man sich beinahe um ihn. Überall wurde er gleich einem Gott empfangen. Er hat nun Wien wieder verlassen und unsere Damen erwarten bereits mit Sehnsucht einen neuen Roman von ihm.“

Im persönlichen Umgang blieb Lafontaine trotz seines übergroßen Ruhmes ein lebenswürdiger Gesellschafter. Ein langjähriger hallischer Nachbar, der spätere Königsberger Philosoph Karl Rosenkranz, erinnert sich: „Die Güte seines Herzens war unerschöpflich, und man konnte ihn als Menschen nur lieben und verehren. Einfach in seinen Sitten, lebte er wie ein antiker Philosoph. Das Humanitätsideal der Aufklärung war in ihm auf die lebenswürdigste Weise verkörpert.“ Von anderen wird er als „Romanpfarrer“ und „dicker, lustiger, Tabak rauchender Biedermann“ beschrieben, der auch auf der Höhe seines Ruhmes bescheiden blieb: „Ich bin niemals eigentlich Dichter gewesen.“

## Nachleben

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts änderte sich die Wertschätzung Lafontaines bei der literarischen Kritik, kaum jedoch beim Lesepublikum. Die Romantiker, die nunmehr das literarische Leben entscheidend mitbestimmten, lehnten die Auffassungen der Empfindsamkeit und Aufklärung ab. August Wilhelm Schlegel kritisierte Lafontaine vernichtend. In der Literaturkritik und der Literaturgeschichtsschreibung wurde er als ununterbrochen Seiten füllender minderwertiger Trivial-Schriftsteller gezeichnet.

Einer der wohl besten Lafontaine-Kenner unserer Zeit, Dirk Sangmeister, hat ihn einmal den „Simmel des ausgehenden 18. Jahrhunderts“ genannt und ihm Mängel in seinen späteren Romanen nachgewiesen, die bei seiner immensen Produktion verständlich sind – Lafontaines Werk umfasst weit über 150 Bücher. – Heutigen Lesern müsste man allerdings wohl erläutern, wer Johannes Mario Simmel (1924–2009) war.

„Anekdoten berichten, dass ihn seine Berliner Verleger mitunter für eine gewisse Zeit festhielten, damit er rasch wieder eines der umfangreichen Bücher zu Ende führe. Auch soll ihm seine Frau zuweilen die Kleider weggenommen haben, bis er, im Bett sitzend, sein Schreibpensum erfüllt hatte. Wenn in der Hast dann Unstimmigkeiten im Handlungsgefüge unterliefen, besserte der geschäftstüchtige Verleger kurzerhand selbst nach. Der Autor produzierte im wahrsten Sinne des Wortes; in späteren Jahren überlegte er sich vorsichtshalber immer gleich zwei Titel je Roman, denn er musste befürchten, dass er einen womöglich schon früher verwandt hatte.“ (Evi Rietzschel)

„Auch Fehler schlichen sich ein: Obwohl ihm seine Frau, Sophie Abe, immer wieder erzählte, wie er die Geschichte, an der er gerade schrieb, begonnen hatte, unterlief ihm bisweilen das Missgeschick, dass im Schlusskapitel eines mehrbändigen Romans Figuren wieder auftauchten, die er bereits im

5. oder 6. Kapitel hatte kunstvoll sterben lassen. Hatte seine Frau eine Romanfigur besonders lieb gewonnen, so fragte sie: ‚Aber Lafontaine, Du machst diese doch nicht unglücklich?‘, worauf der getreue Gatte sofort ein Happy End ersann.“ (Dirk Sangmeister)

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel das Werk Lafontaines für nahezu anderthalb Jahrhunderte der Vergessenheit anheim.

Es ist das Verdienst Arno Schmidts, dass Lafontaine heute in der Literaturgeschichtsschreibung differenzierter und gerechter beurteilt wird. In einem Essay für den Hessischen Rundfunk beschäftigte Schmidt sich 1966 sehr intensiv mit dem Lebensweg und der schriftstellerischen Produktion August Lafontaines und wies die folgenreiche „Hetze“, wie er sie nannte, der Romantiker gegen ihn scharf zurück. Seinem Roman „Flaming“ bescheinigt er „beste, aber noch konsequentere Nathan-Tradition“. Dies gilt nach meinem Dafürhalten übrigens auch für eine breit angelegte Nebenhandlung im „Sonderling“. In Walther Killys „Deutschem Literaturlexikon“ heißt es 1990 knapp: „Seine besseren Romane sind heute zu Unrecht vergessen.“

August Lafontaine starb am 20. April 1831 in Halle an der Saale.

## Lafontaine in Schöningen

Kehren wir zum Schluss noch einmal zurück in das Schöningen der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts, der Zeit, in der August Lafontaine hier in einem benachbarten Haus lebte, lernte und wohl auch sehr viel lachte. Vom Oktober 1774 bis Januar 1777 war Lafontaine also Schüler des Sophianeums und ein guter Schüler dazu. Er bestand die Abgangsprüfung als der Beste seines Jahrgangs.

Bereits im November 1774 bekam Lafontaine einen Freitisch zuerkannt. Er wohnte im Hause der verwitweten Bürgermeisterin Maria Elisabeth Juliane Mitgau und hatte damit ein Quartier bei einer gebildeten Fa-

# So kommen Sie nach Groß-Buchholz, Gaststätte Zur Eiche, Silberstraße 13, 30655 Hannover:

- **Mit öffentlichen Verkehrsmitteln:**

Ab Hauptbahnhof mit den Stadtbahnlinien 3 (Richtung Altwarmbüchen), 7 (Richtung Misburg) oder 9 (Richtung Fasanenkrug) bis Haltestelle Noltemeyerbrücke (Weiterfahrt mit dem Bus Linie 123 (Richtung Peiner Straße) um 9.14 Uhr bis Haltestelle Groß-Buchholzer Straße.

- **Mit dem PKW:**

Auf A37/B3 Ausfahrt Richtung H.-Misburg/H.-Laha nehmen, abbiegen auf Buchholzer Str. (Schilder nach Bothfeld/Altwarmbüchen/Langenhagen/Flughafen), weiter auf Podbielskistraße, links abbiegen in die Pasteurallee, rechts abbiegen in die Silberstraße.



\*  
**Gaststätte Zur Eiche**

Kartendaten © 2018 GeoBasis-DE/BKG (©2009),Google 200 m

*(Die Jahreshauptversammlung findet unter Vorbehalt der aktuellen Corona-Lage statt.  
Bitte informieren Sie sich über die dann geltenden Corona-Bestimmungen oder fragen Sie  
gerne in der Geschäftsstelle nach)*

# Einladung zur 120. Jahreshauptversammlung

am Sonnabend, 14. Mai 2022, 10.00 Uhr  
im Gasthaus „Zur Eiche“, Silberstraße 13, 30655 Hannover

**ab 9.30 Uhr Eintreffen der Gäste**

**10.00 Uhr Musikalischer Auftakt und Begrüßung**  
Begrüßung durch HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow

## **Autorenlesung**

Prof. Dr. Michael Kempe:

„Die beste aller möglichen Welten. Gottfried Wilhelm Leibniz in seiner Zeit“  
Mit einem Büchertisch der lokalen Buchhandlung „Sternschnuppe“

## **Mitgliederversammlung**

1. Jahresbericht
2. Genehmigung des Protokolls vom 23.10.2021
3. Kassenbericht
4. Bericht der Kassenprüfer/Entlastung des Präsidiums
5. Wahl eines Kassenprüfers
6. Neuwahl des Präsidiums
7. Ehrungen
8. Verschiedenes/Anträge

**12.00 Uhr Schlusswort des HBN-Präsidenten**  
Musikalische Umrahmung  
mit den Liedern „Kein schöner Land“ und „Niedersachsenlied“  
Anschließend Mittagessen

**ca. 12.30 Uhr gemeinsame Baumpflanzung**



120. Jahreshauptversammlung  
des Heimatbunds Niedersachsen e. V.  
am Sonnabend, 14. Mai 2022, in Ronnenberg

Angemeldet ...

Anmeldung ...

... JHV

... zur Jahreshauptversammlung \_\_\_\_\_ Personen

... Mittagessen

... zum Mittagessen  
Schnitzelbuffet: \_\_\_\_\_ Personen

Panierte Schweine- und Hähnchenschnitzel  
(auch vegetarisch) mit Zigeunersauce, Jägersauce  
und Madagaskarpfeffersauce, gemischter Salat oder  
Saisongemüse, herzhaftes Bratkartoffeln, Kartoffelgratin  
oder Butterspätzle.  
Preis pro Person 13,50 €.

*Bitte angeben, wenn die vegetarische Variante gewünscht wird!*

Anmeldung  
abgeschickt

Ort, Datum:

Name/Unterschrift:

am \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Ortsgruppe: \_\_\_\_\_

Anmeldung bitte bis zum 28. April 2022 abschicken an:

Heimatbund Niedersachsen e.V.  
Groß-Buchholzer Kirchweg 73  
30655 Hannover  
oder per E-Mail: [info@heimatbund-niedersachsen.de](mailto:info@heimatbund-niedersachsen.de)

Heimatbund Niedersachsen e. V.  
Groß-Buchholzer Kirchweg 73  
30655 Hannover

milie der Stadt erlangt. Freilich war das Haus geräumig, aber die Witwe Mitgau lebte mit ihren vier Kindern in sehr beschränkten Verhältnissen. Sie war gezwungen, Gymnasialisten in Logis zu nehmen, um ihre Einnahmen zu verbessern. Die Schüler beklagten sich jedoch nicht über die schmale Kost, sondern genossen die Freiheiten, die sie in dieser Familie mehr als in anderen Unterkünften genießen durften.

In dem Band des Göttinger Professors Hermann Mitgau „Gemeinsames Leben“, in dem dieser unter anderem die Geschichte der Familie Mitgau sehr anschaulich schildert (erschienen 1948), heißt es: „Der junge Lafontaine wurde bald der Liebling aller. Sein offenes, warmes Wesen, seine muntere Mitteilsamkeit und die fröhliche Zuneigung besonders zu Jüngeren öffneten ihm die Herzen. Vor allem schloss sich ihm der jüngere einzige Sohn des Hauses an, ein Tertianer, für den die Mutter alles tat, um ihm ein späteres Studium der Theologie in Helmstedt zu sichern. Oft saß dieser stundenlang auf dem Stübchen Lafontaines, verloren im Philosophieren, Diskutieren und besonders gern in gemeinsamen Reiseplänen, ohne dass einer an ihre Verwirklichung zu denken wagte. Lafontaine, ‚Wassermann‘ genannt, war auch bald der geistige Führer der Prima, die seinen vielen lustigen, aber nie verletzenden Einfällen willig folgte. Der betagte Rektor des Gymnasiums, Ballenstedt, hatte den aufgeweckten Jungen besonders gern. So vergingen die Jahre angenehmer und schneller als es Lafontaine damals beim Abschied von seiner geliebten Mutter zu hoffen wagte.“

Der gutmütige Charakter des Rektors Ballenstedt, aber auch die Art der Schülerstreichche, zu denen Lafontaine anstiftete, mag folgende von Gruber mitgeteilte Episode besonders gut beleuchten: „Das Horasingen, wozu die Schüler, welche Stipendien genossen, verpflichtet waren, stand unter keiner besonderen Aufsicht, und es konnte



*Das „paläon“ in Schöningen widmet sich der interdisziplinären Erforschung der Schöninger Fundstellen sowie der pleistozänen Archäologie. Foto: Ruppelt*

daher nicht fehlen, daß es unter mutwilligen jungen Leuten, denen das Singen, welchem niemand zuhörte, ohnehin nur ein Frondienst schien, zu manchem Unfug Gelegenheit gab. Der Bürgermeister hatte darüber beim Rektor Beschwerde geführt, und dieser fand sich veranlasst, selbst nachzusehen. Unvermutet erscheint er in der Kapelle, sieht den einen Schüler gebunden und hört, wie Lafontaine im Kreise der übrigen stehend dem Gebundenen eine Art von Leichenpredigt hält. Bei seinem Erscheinen fällt es den Schülern nicht etwa ein davonzulaufen; sie sehen den Rektor nur verwundert an, der auf sein Befragen, was man da treibe, erfährt, der Gebundene sey wegen dreimaliger Deserzión zum Tode verurtheilt, und Lafontaine bereite ihn dazu vor. Das was er gehört, hatte dem guten Alten gefallen, und der Zorn, zu welchem der Bürgermeister ihn gereizt hatte, war dadurch schon meist verflogen. Indeß gab er doch einen derben Verweis über die Unschicklichkeit ab, der sich aber unglücklicher Weise damit schloß, daß der Rektor den jungen Leuten anriet, anstatt solche Possen zu treiben, doch lieber das

schöne Kunstwerk des Altars zu betrachten. Dieses in der That beachtenswerte Werk der Holzschnitzkunst, eine Auferstehung darstellend, war namentlich von Lafontaine nicht unbeachtet geblieben, und in diesem Augenblicke, da ihn der Vorwitz plagte, erwiderte er: o, das haben wir auch gethan! Da ist besonders die eine Figur –; er zeigte darauf hin; es war die nackte Figur eines Mädchens. Der Rektor hierbei halb verlegen, halb zornig, sagte nur: ‚Ei was, – marsch mit euch, – ich wollte, sie hätte ein Hemde an!‘ Die Schüler gingen, hatten nun aber nichts Eiligeres, als sogleich ein Hemdchen zu verfertigen und die Figur damit zu bekleiden. Zum Glück entdeckte der Küster dies sogleich am anderen Morgen und entkleidete die Figur wieder, brachte aber dem Rektor das Hemdchen. Bei der Untersuchung, die er darüber vornehmen wollte, bekannten die Schüler ganz getrost sich für die Urheber, versicherten aber, daß es ja nur auf sein

Geheiß geschehen sei. So wenig er nun die Schelmerei hierin verkannte, so konnte er sich doch auch nicht ableugnen, daß seine eigenen Worte sie veranlaßt hatten [...] sie gingen von ihm, überzeugt von dem Sträflichen ihres Leichtsinns, ohne weiter bestraft zu werden, und der gute Alte hielt dies so für besser.“

In der Lebensbeschreibung Johann Gottfried Grubers findet sich noch eine Reihe von amüsanten Schülerstreichen. In seinem Roman „Der Sonderling“, 1793 in Halle erschienen, hat Lafontaine selbst die glücklichen, sorglosen Jahre in Schöningen und viele Schülerstreiche verarbeitet.

Vgl. u. a. Dirk Sangmeister: August Lafontaine oder Die Vergänglichkeit des Erfolges. Leben und Werk eines Bestsellerautors der Spätaufklärung. Tübingen: Niemeyer, 1998.

*(Literatur und Abbildungen in Wikipedia „August Lafontaine“, aufgerufen 10.09.2021.)*

## Plattduitsch *intesoct von Wilfried Otto*

### De Prinzessin op de Arft

Dor is maal een Prins ween, de wull een Prinzessin to Fruu nehmen; man dat schull een richtige Prinzessin ween. So reis he dörch de hele Welt, son een to finnen. Man öwerall keem em wat in de Mööt. Prinzessinnen geef dat noog vun, man wat dat richtige Prinzessinnen weren, dor keem man nich so licht achter. Jümmers weer dor wat nich gans in de Reeg. So keem he wedder nah Huus un weer gans bedrippst; denn he wull doch to un to geern een echte Prinzessin hebben.

An een Avend truck een gräsig Wetter up. Dat blitz un dunner, Regen druus as dull – dat weer son richtige Schietwetter! Dor klopp dat an de Stadtpoort un de ool König güng hen, optomaken.

Dor weer dat een Prinzessin, de buten stünn. Gott, ne, wat seeg se vun den Regen un dat Schietwetter ut! Dat Water leep ehr de Haar un de Kledoschen daal; un dat leep vürn in de Schoh rin un achtern bi de Hacken wedder ruut; un se sä, se weer een echte Prinzessin.

»Jo, dat warden wi schon sehn!«, dach de ool Königin. Se gung in de Slaapstuuw, truck de Betten af un legg een Arft nerrn op de Bettsteed. Denn kreeg se sik twintig Matratzen, legg se op de Arft un denn noch twintig Dunendecken baben op de Matratzen.

Dor schull de Prinzessin nu de hele Nacht op liggen.



*Die Prinzessin auf der Erbse (Quelle: Wikipedia)*

An'n Morrn frögen se de Prinzessin, woddennig se slapen harr.

»Oh, gans gräsig slecht!«, sä de Prinzessin, »ik heff de hele Nacht keen Oog tokregen! Gott weet, wat dor in mien Bett ween is! Nich een Minuut heff ik slapen kunnt. Dor is wat gans Hattes ween, wo ik op legen heff: ik bün gans bruun un blau öwer mien helen Lief. Dat is gans schrecklich!«

Sodennig kunnen se sehn: dat weer een richtige Prinzessin. Denn se harr dörch twintig Matratzen un twintig Dunenbetten de Arft markt. So soort un fien kunn man keen een as een echte Prinzessin ween.

Dor neem de Prins ehr to Fruu, denn nu weer't jo kloor, dat he 'n richtige Prinzessin harr. Ün de Arft keem in de Kunstkammer, woneem du se noch hüüt ankieken kannst, wenn se dor nich een wegnamen hett. Kiek, dat weer een richtige Geschicht!

Die Märchenfiguren von Hans Christian Andersen sind weltberühmt geworden, so

auch die von diesem dänischen Volksdichter ersonnene „Prinzessin op de Arft“.

Andersen wurde am 2. April 1805 in Odense, Dänemark, in ärmlichen Verhältnissen geboren. Nach Schulbildung und Studium in Kopenhagen, das ihm ein königliches Stipendium ermöglichte, verfasste er ab 1835 seine ersten schriftstellerischen Arbeiten. Bis zum Jahre 1872 sollten u. a. insgesamt 168 Kunstmärchen entstehen. Mit Ironie und leiser Kritik an der Gesellschaft erreichte er auch viele erwachsene Leser. Seine Märchen wurden in mehr als 100 Sprachen übersetzt und gehören heute zur Weltliteratur. Dänemark populärster Schriftsteller verstarb am 4. August 1875 in Kopenhagen.

Die vorliegende niederdeutsche Fassung der „Prinzessin auf der Erbse“ wurde dem Band „Hans Christian Andersens Märchen op platt“ (Seite 33) entnommen und ist dort



*Hans Christian Andersen (Quelle: Wikipedia)*

vom Verlag Michaela Naumann im Jahr 2001 herausgegeben worden. Die Übersetzung vom Dänischen ins holsteinische Platt

fertigte der im Jahre 1948 in Flensburg geborene Hamburger Pastor Uwe Michelsen.  
*Wilfried Otto*

PS: Die Redaktion des HL freut sich immer über ermunternde Reaktionen aus der Leserschaft, die Interesse an der plattdeutschen Sprache bekunden. Dankbar sind wir stets für Literaturhinweise und Empfehlungen zur Veröffentlichung in unserer Rubrik „Plattdütschet“. Während Frau Antje Häseler aus Ronnenberg uns auf „Pastor sein Kauh“ in der vorletzten Ausgabe hinwies, verdanken wir den Vorschlag von Andersens Märchen unserem Mitglied Gerhard Struß aus Lenthe. Beiden soll hiermit ein herzlicher Dank ausgesprochen sein.

## Heimatspiegel

### Heimat für Edelkrebs und Fischadler

Seit 120 Jahren sind die Aschauteiche Fischzuchtbetrieb – und wertvolles Feuchtbiotop

Wer die Straße von Celle nach Uelzen nutzt, kennt diesen Zwischenstopp. Kurz hinter Eschede und den ausgedehnten Feuchtflächen des Quarm-Moores befindet sich zur Linken ein schmuckes Haus mit großem, oft viel frequentiertem Parkplatz: Hier befinden sich die Aschauteiche und in dem Bauwerk, dessen Räumerei oft dampft, ein Haus-

laden. Leckere Fischbrötchen werden hier über den Verkaufstresen gereicht.

Die Aschauteiche sind eine der wohl bekanntesten Teichwirtschaften in Niedersachsen. Das hängt nicht zuletzt mit ihrer gut erreichbaren Lage zusammen. Vor nunmehr 120 Jahren entstanden sie aus landwirtschaftlichen Rieselflächen entlang der Aschau. Dieser kleine Fluss, der als „Drellebach“ in einem fünf Kilometer langen Trockental entspringt, vereinigt sich in den im 19. Jahrhundert angelegten Loher Teichen mit dem Daller Bach, und führt von dort an den Namen Aschau. Bei Eschede kommt noch der Quarmbach hinzu. Er wurde bereits seit dem 15. Jahrhundert aufgestaut und bis zu deren Zerstörung durch einen Brand in den 1980er Jahren existierte an dem Gewässer noch die Quarmmühle.

Die sumpfigen Flächen entlang der Aschau boten sich geradezu an, hier Anfang des 20. Jahrhunderts Teiche zur Fischzucht anzulegen. Hinzu kam, dass durch den Eisenbahnbau zuvor reichlich Vorarbeit geleistet wurde: Die für den Bahndamm benötig-



*Hausladen mit Räumerei an den Aschauteichen  
(Foto: Strelow)*

ten Sandmassen wurden vor Ort abgebaut, und die ehemaligen Sand- bzw. Kiesgruben nutzte man anschließend zur Fischzucht. Rund 85 Hektar umfasst heute die Wasserfläche. In den Teichen werden vor allem Aal, Karpfen, Schleie und Hecht als Besatz- und Speisefische gezüchtet. Hinzu kommen Signal- und Edelkrebse sowie Goldorfen als Zierfische für Gartenteiche. Neben diesen Arten gibt es natürlich weitere Biotopische wie Gründlinge, Bitterlinge und Rotaugen. Im Sommer herrscht zwischen den Seerosen und dem Wasserknöterich darüber hinaus ein reges Hopsen und Quaken unzähliger Wasserfrösche.

Sie locken seltene Vogelarten wie den Schwarzstorch, Silberreiher, Rohrdommel und Eisvogel in dieses Revier. Seit dem Jahr 2004 sind der Kranich und der Fischadler hier auch Brutvögel, und gelegentlich kreist sogar der Seeadler über der Teichlandschaft. Grund genug, dass das Wasserschutzgebiet Aschauteiche seit 1987 auch als Vogel-schutzgebiet ausgewiesen ist. Seit 2003 gehört das Biotop zudem zum europäischen FFH-Gebiet 86 „Lachte-Lutter-Aschau“. Von einem Beobachtungsturm kann man die Teiche überblicken und die Wandertour 14 des Naturparks Südheide, „Beim Hecht im Karpfenteich“, nimmt an diesen Gewässern ihren Ausgang.



An den Aschauteichen (Foto: Strelow)

Der Fischereibetrieb trägt dem auf seine Art Rechnung: Die Teiche werden mit maximal 30 % Getreidezufütterung bewirtschaftet und zum Räuchern wird ausschließlich an den Aschauteichen geschlagenes Erlenholz verwendet. Zudem ist die Teichwirtschaft, zu der auch Waldflächen gehören, Mitglied im „Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes“ (PEFC), einem internationalen Waldzertifizierungssystem, das eine nachhaltige Waldbewirtschaftung und Sicherung von Waldökosystemen gewährleisten soll.

*Heinz-Siegfried Strelow*

## Die Geschichte der Zuckerfabrik Weetzen

Zweimal knallte es laut – dann war alles vorbei. Am 26. Juni 2021 – knapp 140 Jahre nach Eröffnung der Zuckerfabrik im Ronnenberger Ortsteil Weetzen – fiel ihr Wahrzeichen, der rund 40 Meter hohe Schornstein in sich zusammen. Der Sprengmeister hatte gute Arbeit geleistet. Die Besitzer der Industriearbeit hatten es plötzlich eilig mit dem Abriss gehabt, nachdem eine Initiative Ronnenberger Bürger sich dafür ausgesprochen hatte, den Schornstein als Industriedenkmal

zu erhalten. Im Dezember wurden dann die drei ebenfalls rund 40 Meter hohen Beton-silos gesprengt, in denen früher der Zucker gelagert wurde. Zwei Tage vor Silvester fiel der letzte wie ein Baum. Auf dem 3,3 Hektar großen Gelände soll eine Wohnhaussiedlung entstehen.

Der Weetzener Denkmalpflegeverein wird sich für die Aufstellung von Informationstafeln über die ehemalige Zuckerfabrik einsetzen, von der nur ein Teilstück der al-



*Die Zuckerfabrik 2010 (Foto: Privatarchiv)*

ten Außenmauer, die das Gelände umgab, übrigbleiben wird.

Ursprünglich lieferten die Weetzer Bauern ihre Zuckerrüben an die Zuckerfabrik Rethen/Leine. Da aber die Kosten des Transportes nach dort sehr hoch waren, beschlossen die Hofbesitzer gemeinsam eine Aktienzuckerfabrik zu bauen (Warnecke u. Co.).

### **So fing es in Weetzen an**

Der „Bettenser Garten“ hatte in den Nachmittagsstunden des 30. Juli 1882 viele Besucher. Festen Schrittes gingen Heinrich und Friedrich Narten aus Lemmie mit den Herren Ernst von Lenthe vom Obergut Lenthe und Ottomar von Reden aus Franzburg und andere Gäste auf das Lokal zu. Gesprochen wurde über die bevorstehende Generalversammlung, in der nun nach langen Vorbereitungen endlich die „Actienzuckerfabrik Weetzen“ gegründet werden sollte. Im Gespräch meinten diese, dass nun nicht mehr lange diskutiert werden müsse, denn schließlich sei das Sinken der Getreidepreise nicht aufzuhalten und mit dem Zuckerrübenanbau habe man im Land zwischen Deister und Leine gute Erfahrungen gemacht.

An diesem Julitag stand die Gründung der neuen Zuckerfabrik zur Diskussion. Der provisorische Ausschuss hatte gute Vorarbeit geleistet. Die Versammlung wurde ein

Erfolg. Die Zuckerfabrik Weetzen war gegründet.

Die Initiatoren der Gründung kamen aus Weetzen, Lemmie, Bredenbeck, Holtensen, Lenthe, Everloh, Bennigsen, Hiddesdorf und Gehrden. Entsprechend den schon vorher in der Umgebung gebauten Fabriken wurde auch in Weetzen eine bäuerliche Aktiengesellschaft mit sogenannten „vinkulierten Namensaktien“ geschaffen. Das bedeutet, dass mit dem Erwerb einer Aktie die Verpflichtung war, einen Morgen Rüben anzubauen und eine bestimmte Menge Rüben an die Fabrik zu liefern. Bei Nichteinhaltung drohte eine Konventionalstrafe. Außerdem war ein Verkauf von Aktien nur mit Zustimmung der Unternehmensleitung möglich. Zunächst sollten tausend Aktien zu je 300 Mark ausgegeben werden, doch schon wenig später belief sich das eingezahlte Kapital auf 750 000 Mark.

Die erste Kampagne war im Winter 1883/1884. Sie dauerte 105 Tage. Täglich wurden durchschnittlich 200 t Rüben verarbeitet. Der erste Direktor war Herr Carl Pape.

Zur Rübenkampagne 1885/86 wurde die Bezahlung nach Zuckergehalt eingeführt.

### **Ein Auf und Ab**

Durch den Rübenanbau verbesserte sich die gesamte Bodenstruktur. Die Erträge stiegen bei allen angebauten Früchten. Außer ihrem Wurzelkörper, der abgepresste Schnitzel hinterließ, lieferte die Rübe durch ihre Blätter und Köpfe auch noch Futter für das Vieh. Dadurch konnte auch die Rindviehhaltung erheblich intensiviert werden.

Der sogenannte Kampagnenbetrieb, der jeweils während der Rübenerte im Herbst stattfand, bot keine gute Voraussetzung für die Schaffung von dauerhaften Arbeitsplätzen, die eine Familie nachhaltig ernähren konnten.

Zu Beginn waren nur 30 Mitarbeiter fest beschäftigt. Zusätzlich wurden aber viele Saisonarbeiter benötigt, die zum Teil aus dem Eichsfeld, aus dem Warthegau und den oberschlesischen Industriegebieten kamen.

Auch die zahlreichen in der Landwirtschaft beschäftigten sogenannten Rübenmädchen kamen hauptsächlich aus Oberschlesien. Es waren junge Frauen, die von etwa Mai bis November die Pflege der Rübensaat übernahmen, das Verhacken, Verziehen und Rundhacken. Im Herbst rodeten sie die Rüben, köpften die Blätter ab und warfen die Rüben auf große Haufen.

Eine sehr schwierige Zeit hatte sowohl die Zuckerfabrik als auch der Rübenanbau im Ersten Weltkrieg zu überstehen. Dünger- und Kohlemangel, fachlich nicht geschulte Arbeitskräfte und die Zwangsbewirtschaftung des Zuckers führten zu einem Anbau rückgang. Die Umstellung der gesamten Industrie auf Kriegsproduktion verhinderte notwendige Reparaturen und die Modernisierung der technischen Anlage.

Nach der überstandenen Inflation in den Jahren 1923/24 ging es dann eine Weile aufwärts. Die großen Investitionen begannen sich vorteilhaft auszuwirken. Aber sehr bald kam es auch schon wieder zu einer Überproduktion, sowohl in Deutschland als auch bei den überseeischen Rohrzuckererzeugern. Die großen Zuckervorräte am Weltmarkt waren nicht abzusetzen und ab 1929 gerieten sehr viele Fabriken in große finanzielle Schwierigkeiten. Die gesamte Weltwirtschaft steuerte auf ihre größte Krise zu, die in dem „schwarzen Freitag“ 1929 ihren Höhepunkt fand.

In den folgenden Jahren beruhigte sich die wirtschaftliche Situation langsam, die Preise stabilisierten sich allmählich, die Arbeitslosigkeit ging zurück. Durch steigende Kaufkraft erhöhte sich der Verbrauch an Nahrungsmitteln. Eine Ausweitung der Zuckererzeugung und des Rübenanbaues wurde dadurch möglich.

Im Jahr 1935 entschloss man sich, die Aktiengesellschaft in eine Kommanditgesellschaft umzuwandeln, die dann bis zur späteren Fusion mit dem Werk Rethen den Namen „Zuckerfabrik Weetzen – Warnecke und Co KG“ führte.



*Luftbild der Zuckerfabrik (Foto: Privatarchiv)*

Die folgenden Kampagnen während des Zweiten Weltkrieges litten darunter, dass qualifiziertes Personal fehlte und die gesamten Fabrikanlagen gegen Luftangriffe verdunkelt werden mussten. So war die Belegschaft vor riesige Probleme gestellt. Da viele wehrfähige Männer zum Kriegsdienst berufen waren, wurden Frauen zur Arbeit eingesetzt – aber auch Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiter, die in Lagern gefangen gehalten wurden.

Eine weitere große Erschwernis ergab sich, weil Pferde fehlten, die zum Kriegseinsatz aus den bäuerlichen Betrieben eingezogen worden waren. Als Zugtiere setzte man Ochsen und zum Teil sogar Kühe ein.

### **Neue Technik und Rationalisierung**

Am 1. Oktober 1947 übernahm Direktor Kurt Müller die Leitung der Fabrik. Ein Ausbau der gesamten Anlagen erfolgte. Das Zuckerhaus wurde modernisiert und auf Weißzucker umgestellt. Für die Zuckerlagerung wurden zwei große, 40 Meter hohe Hochsilos gebaut, ebenfalls eine moderne Abpackstation. Durch moderne Produktionstechniken und Mechanisierung in der Rübensaat wie auch

in der Erntetechnik gelang eine Optimierung im Rübenanbau. Das Saatgut wurde in Einzelkörnern exakt auf 20 cm Abstand abgelegt, mit breiten Hackmaschinen, mit Pflanzenspritzmitteln gepflegt und von den riesigen Vollerntern rund um die Uhr eingesetzt im Herbst geerntet. Diese nehmen mehr als 10 Tonnen Rüben auf und überladen sie am Feldrande auf Wagen oder legen sie in Mieten ab. Diese werden dann von den großen „Rübenmäusen“ aufgenommen, auf fünfachsige LKW geladen und rund um die Uhr zur Fabrik transportiert. Während der Rübenkampagne bildeten sich auf der B217, die bis 2003 durch Weetzen ging, lange Autoschlangen in Richtung Hameln.

In den siebziger, achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde eine Fabrik nach der anderen geschlossen. 1969 vereinigten sich die Fabriken Rethen und Weetzen, 1986 kam die Fusion mit Lehrte, 1990 entstand der Zuckerverband Nord, und 1997 dann schließlich als Endprodukt die „Nordzucker AG“. Sie ist heute nach der „Südzucker AG“ der zweitgrößte Zuckerproduzent in Europa.

Die letzte Rübenkampagne in Weetzen begann im Herbst 1986, die Fabrik wurde geschlossen. Die Stadt Ronnenberg entwickelte kurze Zeit darauf einen Bebauungsplanentwurf. Auf dem Gelände der Zuckerfabrik sollte ein Wohnbaugebiet entstehen. Das aus Wettbergen stammende Unternehmen von Alfred Bachmann kaufte Anfang der 1990er Jahre das Gelände, die Gemeinde legte ihren Bebauungsplan auf Eis. Die Firma Bachmann produzierte in den darauf folgenden Jahren auf dem ehemaligen Fabrikgelände in den übernommenen Fabrikgebäuden Aluminiumverpackungen für Lebensmittel wie Aluminiumfolien, Gastro-Normschalen, Grill- und Menüscherben für viele Jahre. Übernahme des Unternehmens von der englischen Verpackungsfirma Nickel bis November 2012. Ein Nutzungskonzept für eine Wohnbebauung wurde nach dem



*Schornsteinsprengung der Zuckerfabrik am 26.06.2021 (Foto: Privatarchiv)*

Eigentümerwechsel 2014 vorgelegt. Die Entfernung der Stahlträger in den 20 Meter hohen Hallen begann. Die Sicherheitsvorschriften wurden dabei nicht eingehalten. Als Vorsichtsmaßnahme sperrte das Gewerbeaufsichtsamt die gesamte Anlage.

Ein Investor übernahm das Gelände und begann 2018 mit den Abbrucharbeiten. Die Baustelle wurde begleitet von Mitarbeitern der Umweltverwaltung der Region Hannover. Sie überwachte die Entsorgung von asbesthaltigen Baustoffen durch zertifizierte Spezialfirmen, durch die sich der Abriss unerwarteterweise verteuerte und weiter in die Länge zieht. Für die vorgesehene Wohnbebauung oder Gewerbefläche auf dem 3,4 Hektar großen Grundstück ist eine Untersuchung des Bodens nach Altlasten vorgeschrieben und nach Ablauf der Abbrucharbeiten eingeplant.

2021 mahnte der Weetzener Ortsrat die Investoren an, den Abriss der großen Betonsilos und der restlichen Gebäude vor Jahresende durchzuführen. Andernfalls werde die geplante Wohnbebauung für rund 500 Menschen auf einem anderem Baugebiet des Ortes vorgekommen.

*Gerda Lutz*

Quellenangabe:

„Zuckerproduktion in Weetzen. Wie die Rüben eine Landschaft verändern“ aus: „Ronnenberg – Sieben Traditionen – eine Stadt“ von Hans Hermann Fricke, Seite 114–121. (Mündliche Genehmigung erteilt von Hans Hermann Fricke am 26.10.2018)

**Die Geschichte der Zuckerfabrik im Überblick:**

01.09.1883: Aktien zu je 300 Reichsmark werden von der Actien Zuckerfabrik ausgegeben.

1885/86: Zur Rübenkampagne wird die Bezahlung nach Zuckergehalt eingeführt.

1935: Die Zuckerfabrik wird von einer AG in eine KG umgewandelt.

1948: Die Zuckerfabrik stellt ihren Betrieb von Rohzucker auf Weißzucker um.

Die letzte Rübenkampagne in Weetzen begann im Herbst 1986, die Fabrik wurde danach geschlossen.

## Hofaussiedlungen für die „Reichswerke Hermann Göring“

Kürzlich schrieb der bekannte hannoversche Journalist Simon Benne dem Aviso-Autor, er habe in Pattensen, Ortsteil Koldingen, an der Ruther Straße eine Tafel entdeckt, die darauf hinweise, dass in der NS-Zeit hier die Bauern aus dem heutigen Salzgitter angesiedelt worden seien; die Höfe gebe es bis heute.

In der Mail-Anlage übersandte er ein Foto der Tafel. Sie enthält folgenden übersichtlich arrangierten Text:

1937 – Planung, Vorbereitung und Baubeginn der „Reichswerke Hermann Göring“, heute „Salzgitter AG“ – 1938 –. Die Reichsumsiedlungsgesellschaft kauft von der Stadt Hannover die Domäne und teilt sie auf – 1941 –. Abschluss der Umsiedlung von 19 bäuerlichen Betrieben aus 6 Dörfern des Salzgittergebietes. 3 Bauern bekommen die Wirtschaftsgebäude der ehemaligen Domäne. Für 16 Betriebe werden neue Höfe mit dem gleichen Grundriss eines Viereckhofes in der Feldmark errichtet. Die Höfe waren für die damalige Wirtschaftsweise eingerichtet. Ein Familienbetrieb 12–25 ha Land und alle Tierarten, 2–3 Pferde, ca. 10 Kühe, etwa 20 Schweine und 100 Stück Geflügel (Hühner, Gänse und Enten) reichten aus, um eine Familie einschließlich Altenteiler gut zu ernähren.

2000 – Zwei Generationen später kann davon keine Familie mehr leben. Von den 19 angesiedelten Betrieben wirtschaftet heute

noch ein Betrieb im Vollerwerb, einige bis zur Rente als Nebenerwerbslandwirt. Andere lassen ihre Äcker bewirtschaften oder haben sie verpachtet. Etliche haben ihr Land bzw. auch ihre Hofstelle verkauft. Die ehemaligen Stallungen sind von vielen Landwirtschaftsfamilien zu Pferdeboxen umgebaut und an Freizeitreiter vermietet worden.

An dieser Stelle ist daran zu erinnern, dass von den heute 31 Ortsteilen der kreisfreien Stadt Salzgitter bis zum März 1942, also bis vor 80 Jahren, 21 dem Kreis Wolfenbüttel zugehörten. Sie wurden durch einen Verwaltungsakt am 1. April 1942 Teile der Großstadt Watenstedt-Salzgitter. Am 23. Januar 1951 wurde diese amtlich in Salzgitter umbenannt. Die Dörfer wurden so Teile einer Stadt, die im 20. und 21. Jahrhundert zu den Großstädten zählt (über 100.000 Einwohner).

Die Hofaussiedlungen sind vor allem aus den Dörfern der heutigen „Ortschaft Ost“ der Stadt Salzgitter erfolgt. Diese Aussiedlungen wurden übrigens durchaus angemessen vergütet und auch durch Steuerbefreiungen für die Ausgesiedelten vorteilhaft gestaltet. Die Nazis wollten eine Großstadt mit bis zu 400.000 Einwohnern am Rande des Harzes schaffen. In der Erde von Salzgitter lagern rund drei Milliarden Tonnen säurehaltiges Erz. Die Erzvorkommen passten genau zu

den Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches. Durch die Verarbeitung eigener Rohstoffe wollten sich die Nazis von den teuren Importen aus Skandinavien und anderen

Ländern unabhängig machen. Salzgitter sollte nach Kriegsende zur Hauptstadt des Gaus Niedersachsen werden.

*Georg Ruppelt*

## Bald blüht wieder der Raps!

Da hatte doch tatsächlich ein Landwirt, im Übrigen ungefragt, ein Werbeschild für seinen Raps an unseren Zaun am Süntel-Buchen-Arboretum in Bad Münder im Landkreis Hameln-Pyrmont angebracht. Solche „Nachbarschaftshilfe“ leisten wir gern, aber die Aussage dieses Plakates hat unser Team doch zum Nachdenken gebracht. Das Schild macht Werbung für einen hohen Beitrag zum Klimaschutz durch die CO<sub>2</sub>-Bindung der Pflanze. Dort heißt es „WIR LASSEN FAKTEN SPRECHEN: Ein ha Raps bindet ca. 7 t CO<sub>2</sub> und setzt 4,5 t Sauerstoff frei“.

Solche Bewerbungen beflügeln uns Süntel-Buchen-Freunde sofort dazu, das Thema Raps aus unserer Perspektive zu diskutieren, also aus Sicht des Waldnaturschutzes. Erlauben wir uns deshalb erst einmal einen kurzen Blick in die Vorgeschichte und fragen uns, was hier vor Beginn der Landwirtschaft stand: Es war Wald. Der wurde schließlich abgeholzt, um das Grundstück ackerbaulich nutzbar zu machen. Dabei wurde alles gebundene CO<sub>2</sub> freigesetzt. Das könnten, nach heutigen Berechnungen aus vergleichbaren Buchenurwaldgebieten, bis zu 1177 Tonnen je ha gewesen sein (siehe unten). Hinzu kommt der gespeicherte Kohlenstoff im Boden.

Das ist natürlich weit hergeholt, den Urwald gibt es nicht mehr, deshalb beschäftigen wir uns besser mit der Gegenwart und blicken auf die aktuelle Situation. Das Werbeschild berücksichtigt immerhin im Kleingedruckten, dass für die Bindung des CO<sub>2</sub> beim Rapsanbau der Acker erst einmal bearbeitet, gedüngt, eingesät und abgeerntet worden ist. Es berücksichtigt aber nicht die

Biozide, die zum Beispiel gegen den Rapsglanzkäfer zum Einsatz kommen, oder auch Glyphosat, das evtl. vor der Bestellung eines Ackers zur Abtötung von Wildkräutern und aufgelaufenen Pflanzen aus der Vorjahreskultur eingesetzt worden ist. Solche Mittel schädigen nicht nur das Ökosystem, auch zu ihrer Herstellung und zum Bau der notwendigen Produktionsanlagen wird Energie und Landschaft verbraucht.

Aber ist der Energieverbrauch für die Rapsproduktion nach der Ernte beendet? Diese Frage müssen wir eindeutig mit nein beantworten! Der Raps wird transportiert, auf Straßen, die wie die Ölmühle erst gebaut werden mussten und in der die Ölfrüchte mit weiterem Energieeinsatz ausgepresst werden. Dann kommt die Abfüllung in Plastik- oder Glasverpackungen für den Lebensmittelbereich oder es geschieht etwas Absurdes, worauf das Schild im Kleingedruckten nicht eingeht: Das Öl, welches mit so hohem Energieaufwand produziert worden ist, wird verbrannt! Tatsächlich wird Rapsöl insbesondere in Europa vor allem für die Produktion von Biokraftstoffen eingesetzt. Ein kleinerer Teil wird als Pflanzenölkraftstoff verwendet, während der größere Anteil durch chemische Prozesse in Biodiesel umgewandelt wird. Leser\*innen, die es interessiert, können die interessanten Basisdaten zu Biokraftstoffen zum Beispiel unter dem unten angegebenen Link im Internet abfragen.

Egal ob das Öl als wertvolles Nahrungsmittel dient, oder ob es verbrannt wird: Faktisch bedeutet die CO<sub>2</sub>-Bindung durch Rapsanbau, dass ein größerer Teil des Treibhausgases innerhalb eines Jahres wieder freigesetzt



wird. Die Treibhausgasemission für den Anbau des Rapses, die Transporte und die industrielle Verarbeitung sind dabei jedoch nicht berücksich-

tigt. Lediglich die nicht verwertbare Pflanzenmasse wird auf dem Acker in den Boden eingearbeitet und setzt das CO<sub>2</sub> erst langsam wieder frei.

Aber kann so wirklich eine langfristige CO<sub>2</sub>-Bindung gelingen? Eine Antwort erübrigt sich. Im Vergleich dazu lohnt es aber tatsächlich, auf den Wald zu schauen. Wenn der zeitgemäß und sinnvoll als Dauerwald bewirtschaftet wird und keine Kahlschläge erfolgen, sieht die CO<sub>2</sub>-Bilanz ganz anders aus. Im Zeitfenster von 2012 bis 2017 speicherten unsere Wälder im Durchschnitt jährlich 1,15 Tonnen Kohlenstoff pro Hektar, alte Wälder mit einem Baumbestand im Mittel über 200 Jahre sogar 2,4 Tonnen pro ha (Beudert und Leibl 2021, S. 243, 244). Entscheidend ist aber, wieviel Kohlenstoff sie langfristig binden und nun wird es interessant.

Allein im Boden können bis über 100 Tonnen pro ha gespeichert sein (Leinen et al. 2021, S. 104). Im Bestand werden die Zahlen zwar oft in Kubikmeter Holz je Hektar angegeben. Sie schwanken zudem je nach untersuchter Fläche, die Massenwerte können aber umgerechnet werden. So liegt der Holzvorrat im Deutschen Wirtschaftswald

bei durchschnittlich 358 Kubikmetern, während er in den Europäischen Urwäldern zwischen 478 und 918 Kubikmetern je Hektar schwankt. Für unsere Buchenwälder lassen sich diese Angaben gut umrechnen, denn ein Festmeter Buchenholz hat ca. 1,248 Tonnen CO<sub>2</sub> gespeichert. Dieser Wert ist abhängig von der Holzdicke, er liegt bei den Nadelhölzern entsprechend niedriger, bei ca. 0,7 Tonnen ([www.Wald.de](http://www.Wald.de)). Größer noch sind die Schwankungen beim Totholz im Wald. Die Massen liegen in deutschen Wirtschaftswäldern bei durchschnittlich 22 Kubikmetern und einem Kohlenstoffvorrat von etwa 3 Tonnen je Hektar, in den „Heiligen Hallen“, einem seit 160 Jahren unbewirtschafteten Buchenwald in Mecklenburg bei bis zu 31 Tonnen je Hektar (Beudert und Leibl 2021, S. 244, 245).

Sicher ist das Schild an unserem Zaun gut gemeint. Wir sehen an solch einem Vergleich aber, dass wir mit dem Rapsanbau eigentlich nichts zur Stabilisierung unseres Klimas beitragen können. Wenn wir CO<sub>2</sub> binden wollen, gibt es bessere Alternativen für unsere Landnutzung.

[https://web.archive.org/web/20150518080606/http://www.biomassehof-achental.de/tl\\_files/images/bioenergie-region/vortraege\\_infomaterial\\_sonstiges/Basisdaten\\_Biokraftstoffe.pdf](https://web.archive.org/web/20150518080606/http://www.biomassehof-achental.de/tl_files/images/bioenergie-region/vortraege_infomaterial_sonstiges/Basisdaten_Biokraftstoffe.pdf)

<https://www.wald.de/waldwissen/wie-viel-kohlendioxid-co2-speichert-der-wald-bzw-ein-baum/>

Beudert, B.; Leibl, F. (2021): Wirtschaftswälder und Naturwälder als Kohlenstoffspeicher im Vergleich. In: Knapp, H. D.; Klaus, S.; Fähser, L. (Hrsg.): Der Holzweg, Wald im Widerstreit der Interessen

Leinen, L.; Bohr, L.; Bohr, Y. E.-M. B.; Welle, T. (2021): Waldböden – unter Druck gesetzt. In: Knapp, H. D.; Klaus, S.; Fähser, L. (Hrsg.): Der Holzweg, Wald im Widerstreit der Interessen

*Horst Hillen, Michael Meier*

# Aus dem Vereinsleben

## Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

### zum 75. Geburtstag

Belusa, Dieter, Ronnenberg  
Brandes, Peter, Hänigsen  
Dehne, Wolfgang, Hänigsen  
Döpke, Karl-Heinz, Gestorf  
Knigge, Helga, Ronnenberg  
Kühne, Gerrit-Detlef, Ronnenberg  
Möhle, Helmut, Ronnenberg  
Paulitz, Gerda, Hänigsen  
Schirmer, Heinfried, Bokeloh

### zum 80. Geburtstag

Eisfeld, Hannelore, Burgwedel  
Giesecke, Renate, Gehrden  
Kermann, Dr. Joachim, Bad Pyrmont  
Mahlert, Ursula, Gehrden  
Mattern, Helma, Sievershausen  
Mittendorf, Ingetraut, Gehrden  
Möller, Carmen, Burgwedel  
Moß, Friedhelm, Burgwedel  
Reupke, Gisela, Wülflingen  
Saake, Irmela, Gestorf  
Schmidt, Burkhard, Gehrden  
Schulz, Reinhard, Sievershausen  
Weggen, Hermann, Sehnde  
Wessel, Paul, Hemmingen

### zum 85. Geburtstag

Achilles, Klaus, Gehrden  
Ahlers, Hans, Gestorf  
Bohn, Matthias, Wülflingen  
Bostel, Klaus, Sievershausen  
Dembski, Günter, Sievershausen  
Fortmüller, Helga, Burgwedel  
Jockisch, Rudolf, Bokeloh  
Karbstein, Helga, Bokeloh  
Löper, Christa, Sievershausen  
Märtins, Günter, Bad Pyrmont  
Mahner, Eberhard, Pinkenburger Kreis

Maschke, Manfred, Gestorf  
Mittendorf, Ernst, Gehrden  
Mundt, Heinrich, Hänigsen  
Pein, Hans-Jürgen, Ronnenberg  
Prick, Barbara, Bokeloh  
Rosenbaum, Helga, Bad Pyrmont  
Schasse, Ingried, Gehrden  
Schluroff, Eckehard, Wülflingen  
Schmidt, Helmut, Pinkenburger Kreis  
Storre, Heinrich sen., Wülflingen

### zum 86. Geburtstag

Brandt, Gisela, Bad Pyrmont  
Bronn, Katharina, Burgwedel  
Echte von, Gertrud, Sievershausen  
Kaiser, Helmut, Burgwedel  
Meyer, Ilse, Gehrden  
Mlynek, Dr. Klaus, Hannover  
Oeding, Rosemarie, Hänigsen  
Salota, Margrit, Barsinghausen  
Stange, Maria, Sievershausen  
Struß, Gerhard, Gehrden  
Uhde, Rolf, Barsinghausen  
Winkel, Hans-Heinrich, Katensen

### zum 87. Geburtstag

Barnert, Alois, Wunstorf  
Döling, Margarete, Gestorf  
Heller, Hans-H., Burgwedel  
Herbig, Paula, Sievershausen  
Schasse, Adolf, Barsinghausen  
Schenkelberg, Joachim, Ronnenberg  
Stief, Marianne, Hänigsen

### zum 88. Geburtstag

Bähr, Stefanie, Wülflingen  
Brüggemann, Christa, Barsinghausen  
Bumann, Christa, Hannover  
Förstermann, Charlotte, Hänigsen

Godehart, Gerda, Ronnenberg  
Görsmann, Friedrich, Gehrden  
Grunert, Elsbeth, Katensen  
Hennig, Egbert, Burgwedel  
Krüger, Gustav, Bokeloh  
Lemke, Elfriede, Sievershausen  
Meyer, Willi, Hänigsen  
Schöttel, Harald, Bokeloh  
Welzer, Marga, Hannover  
Wilkening, Heinrich, Bokeloh

#### **zum 89. Geburtstag**

Köpfer, Ernst, Hemmingen  
Märtins, Eva, Bad Pyrmont  
Mainka, Karla, Burgwedel  
Prusseit, Inge, Katensen  
Rekatzky, Marie-Luise, Mesmerode

#### **zum 90. Geburtstag**

Dohse, Otto, Bad Pyrmont  
Drinkuth, Dr. Heinrich, Bad Pyrmont  
Flohr, Helmut, Laatzen  
Muss, Rudolf, Burgwedel  
Rehkopf, Ursula, Wülfingen  
Witte, Willi, Bokeloh

#### **zum 91. Geburtstag**

Dietrichkeit, Walter, Bad Pyrmont  
Feldmann, Mariechen, Hänigsen  
Juschka, Anna, Katensen  
Kestenus, Eva Maria, Gehrden  
Manshold, Aenne, Hannover  
Marquardt, Felix, Bad Pyrmont  
Ritter, Ursula, Hannover

#### **zum 92. Geburtstag**

Laes, Edith, Burgwedel  
Lötz, Waltraud, Hänigsen  
Stöver, Dr. Peter, Bad Pyrmont  
Weber, Georg, Gehrden  
Witte, Ingeborg, Bokeloh

#### **zum 94. Geburtstag**

Günnewig, Ursula, Barsinghausen  
Heinig, Sabine, Bad Pyrmont  
Laes, Günther, Burgwedel  
Sander, Emma, Ronnenberg

#### **zum 95. Geburtstag**

Brozeit, Sigrid, Hannover

#### **zum 97. Geburtstag**

Hennings, Ellen, Burgwedel  
Nieschlag, Martha, Katensen

### **Wir gratulieren:**

#### **Zur Diamantenen Hochzeit**

Christa und Karl-Heinz Hartmann, Burgwedel

Gertrud und Wolfgang Henschke, Ronnenberg

### **Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:**

Block, Detlev, Pastor i.R., Bad Pyrmont  
Buß, Elfriede, Sievershausen  
Engelke, Horst, Sievershausen  
Germer, Gerhard, Hänigsen  
Graß, Otto, Sievershausen  
Hofmeister, Elisabeth, Bad Pyrmont  
Koch, Monika, Ronnenberg  
Köhne, Elfriede, Sievershausen

Krüger, Klaus, Burgwedel  
Magdic, Ingeborg, Pinkenburger Kreis  
Reese, Bärbel, Hannover  
Rust, Heiner, Hänigsen  
Schmidt, Hans-Heinrich, Hänigsen  
Soltendiek, Grete, Gestorf  
Sterling, Siegfried, Gestorf

## Wir bitten um Mithilfe:

Wie Sie sicherlich wissen, werden zu Ehren unserer Borgentrick-Preisträger Steine mit dem jeweiligen Namen und das Jahr in die Rasenfläche am Döhrener Turm gelegt.

Leider hat unsere Töpferei ihren Betrieb eingestellt. Es ist es uns bisher nicht gelungen, einen adäquaten Ersatz für diese Arbeiten zu finden.

Es handelt sich bei unserer Borgentrick-Preisverleihung um eine gemeinsame traditionelle Veranstaltung mit der Stadt Hannover und es wäre sehr schade, wenn wir keine passenden Steine mehr legen könnten.

Bitte wenden Sie sich an die Geschäftsstelle, wenn Sie uns einen Betrieb nennen können, der uns diese Steine herstellen kann.



Herzlichen Dank!

## Unsere Gruppen berichten

### Bad Pyrmont: Aktivitäten

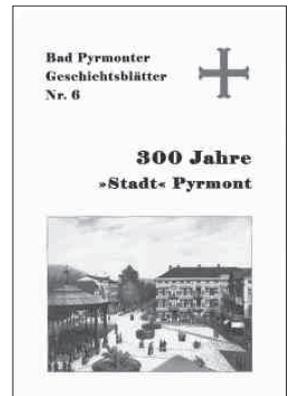
50 Jahre Ortsgruppe Bad Pyrmont (1971–2021)

Unsere fertig geplante und vorbereitete Jubiläumsfeier vom 4. Dezember 2021 mussten wir wegen der wieder dramatisch angestiegenen Infektionslage leider kurzfristig absagen. Wir hoffen, dass wir sie im Frühsommer 2022 nachholen können. Darauf freuen wir uns sehr! Denn zu erzählen gibt es im Heimatbund Bad Pyrmont immer etwas. Nachforschungen in alten Aktenordnern haben ergeben, dass es eine Vorläufer-Gruppe schon seit den 1950er Jahren in Bad Pyrmont gegeben hat. Auch darüber werden wir anlässlich unserer Jubiläumsfeier berichten.

Außerdem möchten wir während unserer Jubiläumsfeier unser langjähriges Mitglied Georg Hundertmark für 50 Jahre Mitgliedschaft im Heimatbund Bad Pyrmont ehren. Wir hoffen sehr, dass der Jubilar teilnehmen kann und dass unsere Planungen für unsere

Jubiläumsfeier 2022 umgesetzt werden können.

Wir freuen uns auch sehr darüber, dass voraussichtlich am 2. Juni 2022 der „Schmetterlingspfad Bad Pyrmont“ eröffnet werden kann. Bei diesem Folgeprojekt zum 2020 fertiggestellten „Hummelpfad“ handelt es sich auch wieder um ein Gemeinschaftsprojekt von Heimatbund Bad Pyrmont, NABU Bad Pyrmont, Nds. Staatsbad Pyrmont und der Nds. Bingo-Umweltstiftung sowie weiteren Partnern.



Die Vorstellung von Heft 6 aus der Reihe „Bad Pyrmonter Geschichtsblätter“ ist im Rahmen des Jubiläums „300 Jahre ‚Stadt‘ Pyrmont“ (1720–2020) geplant. Das ist ein weiterer Höhepunkt in den Aktivitäten der Ortsgruppe Bad Pyrmont in 2022. Auch die Feier zum Stadtjubiläum musste verschoben werden und soll nun unter gebesserten gesundheitlichen Bedingungen möglichst im Frühjahr 2022 nachgeholt werden.

Die Festrede zu den Feierlichkeiten von Bad Pyrmont wird unser Mitglied und Bad-Pyrmont-Kenner Titus Malms halten: Stadt Pyrmont – 300 Jahre im Tal der sprudelnden Quellen.

Eine historische Zeitreise zum Stadtjubiläum „300 Jahre Neustadt Pyrmont“. Die Rede wird im angekündigten Heft 6 komplett publiziert werden. Ebenso in Heft 6 nachzulesen sind zwei weitere Vorträge von Titus Malms: 100 Jahre Bad mit Prädikat – Festvortrag zum Jubiläum „100 Jahre Bad Pyrmont“ (2014) Max Born als Bad Pyrmonter Bürger (2021, anlässlich der Aufstellung der Büste des Nobelpreisträgers im Rathaus von Bad Pyrmont).

Heft 6 wird ca. 140 Seiten umfassen und ist ausgestattet mit zahlreichen selten gesehe-

nen Grafiken zur Zeitgeschichte. Wir freuen uns besonders, dass in Heft 6 erstmals öffentlich diejenige Verfügung von Fürst Anton Ulrich zu Waldeck und Pyrmont gezeigt werden kann, in der mit Datum vom 30. März 1723 der Neustadt Pyrmont das Privileg erteilt wird, einen Vieh- und Pferdemarkt abzuhalten.

Heft 6 enthält im Anhang einen informativen und übersichtlichen Zeitstrahl zur beschriebenen Geschichte sowie zahlreiche Quellenangaben und Fundstellen.

Eingeleitet wird Heft 6 durch fünf Grußwort-Autoren, die aus ihrer Perspektive jeweils interessante Gedanken zu „300 Jahre ‚Stadt‘ Pyrmont“ (1720–2020) übermitteln. Wir freuen uns besonders, dass Carl Anton Prinz zu Waldeck und Pyrmont mit seinem Grußwort in Heft 6 Bad Pyrmont gute Wünsche übermittelt.

Die Mitglieder im Heimatbund Bad Pyrmont erhalten Heft 6 als Jahresgabe. Mit ISBN-Nummer ausgestattet wird Heft 6 auch in den bekanntesten Referenzbibliotheken einsehbar sein oder kann direkt bei der Fürstentbuchhandlung Bad Pyrmont bezogen werden.

*Adelheid Ebbinghaus*

## Sievershausen: Heimatbundgruppe trauert um Otto Graß

Am 19.01.2022 verstarb Otto Graß im Alter von 89 Jahren. Fast vier Jahrzehnte war Otto Graß in allen Funktionen der Gruppe tätig. Vom Vorstand und Beiratsmitglied, als Organisator und Mitbegründer der „Rentnerband“ im Dorf, vor allem aber als guter Geist, als Handwerker, als Kenner der plattdeutschen Sprache u. v. m.

Otto Graß konnte die Menschen mit seinem Witz und Wissen begeistern. Der Landesverband zeichnete ihn mit der goldenen Ehrennadel aus.

Das Leben ist endlich – die Erinnerung an Otto aber unendlich. Dieses sagte der Vorsit-

zende Erich Drescher am Sarg in der St.-Martins-Kirche in Sievershausen während der Trauerfeier. Wir sind stolz, diesen Menschen erlebt zu haben.

DANKE Otto – für dein Wirken!



*Erich Drescher Otto Graß*

# Unsere Gruppen kündigen an

## Gruppe Bokeloh

Auf Grund der Corona-Pandemie haben wir alle Fahrten und Veranstaltungen abgesagt.

Wir planen für den Frühling, wenn die Corona-Verordnung es wieder erlaubt, eine Mitgliederversammlung mit gemeinsamem Frühstück in den Idenser Kaffeestuben zu veranstalten.

Wenn wir neue Informationen haben und wieder Veranstaltungen und Gruppenabende durchführen dürfen, ohne die Gesundheit unserer Mitglieder zu gefährden, werden wir rechtzeitig über Presse, Aushang im Dorfladen und Info-Zettel informieren.

## Gruppe Gestorf

*Freitag, 22. April 2022:* Fahrt zum Matjesbuffet im Gasthaus Hennies in Isernhagen.

Fahrt und Matjes in über 15 Variationen satt für nur 28 €. Anmeldung erforderlich bis zum 15.04.2022 unter Tel. 05045-7536.

*Sonnabend, 28. Mai, 2022, 13.00 Uhr ab Kirchplatz:* Fahrradtour ins Calenberger Land – Leinemasch.

*Sonnabend, 18. Juni 2022, 8.00 Uhr:* Tagesfahrt zum Freilichtmuseum in Detmold. Anmeldung erforderlich unter Tel. 05045-7536.

*Sonnabend, 2. Juli 2022, 10.00 bis 18.00 Uhr auf dem Gutshof von Ilten, Hannoversche Str. 22: 20.* Calenberger Treckertreffen mit über 100 Ackerveteranen wie z. B. Lanz Bulldog, Hanomag, Eichler, Porsche, Kramer usw., dazu Dreschvorführungen und Umrahmung mit Musik und Essen und Trinken, Kaffee und Kuchen.

# Neue Bücher

**Detlev Lüder: Darstellung und Funktion der Landschaft in Eichendorffs Erzählungen.** Hamburg 1965. Herausgegeben im Selbstverlag, Hannover 2020. 167 Seiten, 15 € plus 2 € Versand.

Die kleine Schrift ist ausschließlich zu beziehen über:  
Detlev Lüder, Jacobsstraße 14, 30449 Hannover

Zu eigener Freude und Überraschung fand Detlev Lüder seine im Jahre 1965 für das 1. Staatsexamen an der Philosophischen Fakultät vorgelegte Hausarbeit im Internet wieder. Dort war sie von der Württembergischen Landesbibliothek katalogisiert worden. Lüder entschloss sich wegen der von ihm wiederentdeckten fachlichen Tiefe und des wissenschaftlichen Gehalts seiner damaligen Bemühungen diese nun nach beinahe 60 Jahren im Eigenverlag in kleiner Auflage zu veröffentlichen und damit einem an der Romantik oder an Eichendorff interessierten

Publikum zur Verfügung zu stellen.

Zunächst befasst er sich mit der Funktion der Tageszeiten in der Landschaft von Eichendorffs Erzählungen. So analysiert er unter die-



sem Aspekt die Darstellungen der Morgenlandschaft, der Abendlandschaft. und die Mondnacht. Darauf untersucht er u.a. die Waldeinsamkeit, die Ferne der Blauen Berge sowie das Landschaftspanorama als religiösen Akt.

Es handelt sich um eine durchaus bemerkenswerte, eine derart gehaltvolle und aussagekräftige Arbeit, die nahezu zeitlos daherkommt und wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Es scheint gerechtfertigt, sie auch nach so einer langen Zeit noch zu edieren.

Wie viele wertvolle ältere Arbeiten mögen ungelesen in diversen Schubladen schlummern und wohl vergessen werden. Detlev Lüder liefert ein gutes Beispiel dafür, dass man durchaus mit der einen oder anderen solcher Hausarbeiten an die Öffentlichkeit gehen könnte. Die Redaktion des HL ist darum gerne der Bitte unseres Mitglieds nachgekommen, „Darstellung und Funktion der Landschaft in Eichendorffs Erzählungen“ an dieser Stelle vorzustellen.

*Wilfried Otto*

**Rolf Wernstedt: Zwischen allen Zeiten. Autobiografische Vergewisserungen.**  
Oschersleben: Dr. Ziethen 2021. 180 S., zahlreiche Abbildungen. 20 €, ISBN 978-3-86289-191-7

Rolf Wernstedt, Ex-Kultusminister und Ex-Landtagspräsident von Niedersachsen, blickt in dem Band auf die ersten 18 Jahre seiner Lebensgeschichte zurück. Aufgewachsen auf einem Bauernhof in Tängeln in der Altmark (Sachsen-Anhalt), stieg er am 19. August 1958 in Stendal in den Zug nach Berlin, um die DDR zu verlassen und ein neues Leben in der Bundesrepublik, „im Westen“, zu beginnen. Was war das für ein Leben, das er aufgab, wie haben ihn diese Jahre geprägt, wie hat man ihn „im Westen“ aufgenommen, was verbindet seine Biografie mit vielen anderen, die diesen Weg gegangen sind?

„Es ist ein Beschreibungsversuch, der ein Beitrag sein könnte, in der deutsch-deutschen Debatte der Gegenwart Hintergründe zu verstehen, die aus längerer Zeit wirken als die auf die 1980er Jahre fixierte Geschichtserzählung über die DDR“, heißt es im Klappentext. Es sind viele Zeiten, die in diesem zeitgeschichtlich kurzen Abschnitt stecken: die Nazizeit mit dem Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegsjahre, die frühe DDR und die Bundesrepublik – es ist ein Leben zwischen allen Zeiten.

Wernstedts „autobiografische Versicherungen“ erschienen nicht zufällig in dem

Jahr, in dem das heutige (Bundes-)Land Niedersachsen sein 75-jähriges Bestehen feierte. Der 1940 in Hamburg geborene Rolf Wernstedt hat die niedersächsische Politik, Erziehung und Kultur bis die Gegenwart auf

vielfältige Weise mitgeprägt. Nach geisteswissenschaftlichen Studien in Göttingen und Heidelberg trat er 1968 den Schuldienst in dem damaligen Jungengymnasium Leibnizschule in Hannover an; hier begann auch seine politische Karriere in der SPD. Beruflich wechselte er an die Pädagogische Hochschule Niedersachsen in Braunschweig und nach seiner Wahl in den Niedersächsischen Landtag an die Technische Universität Hannover.

Unter Ministerpräsident Gerhard Schröder wurde er Kultusminister und Präsident der Ständigen Konferenz der Kultusminister der



Länder. Außerdem wirkte er unter anderem an verantwortlicher Stelle in Gremien der Evangelischen Kirche und der Deutschen Kriegsgräberfürsorge mit. Von 1998 bis 2003 war er Präsident des Niedersächsischen Landtages. Von seinen vielen Ehrenämtern sei hier nur noch sein langjähriges Engagement als Präsident der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft erwähnt.

Nachdem Rolf Wernstedt nun die ersten 18 Jahre seines spannenden Lebens vorgestellt hat, wünschen sich Leserinnen und Leser, dass nun auch die „niedersächsischen Jahrzehnte“ folgen mögen. In Fortsetzungsromanen der Tageszeitungen hieß es früher: „Hoffen wir das Beste, lieber Leser!“

*Georg Ruppelt*

### **Dirk Rossmann, Ralf Hoppe: Der Zorn des Oktopus. Thriller.**

Köln: Bastei Lübbe 2021. 605 Seiten, 20 €. ISBN 978-3-7857-2801-7



Im Jahr, in dem Niedersachsen sein 75-jähriges Bestehen feierte, legte einer der prominentesten Niedersachsen gemeinsam mit Ralf Hoppe seinen zweiten Science-Fiction-Roman vor. Der erfolgreiche Unternehmer und Autor Dirk Rossmann,

der einer der Mitbegründer der „Deutschen Stiftung Weltbevölkerung“ ist, verschafft auch mit seinem zweiten Roman einer breiten Leserschaft ein überaus spannendes, mit trockenem Humor gewürztes Leservergnügen, ohne seine zentrale humanitäre Absicht hintanzustellen, die da nämlich ist: der Klimakatastrophe entgegenzuwirken.

Eckart von Hirschhausen sagt über ihn: „Ein Unternehmer, der Romane zu Klimafragen schreibt? Und das auch noch erfolgreich? Dirk Rossmann gelingt es auf eine ungewöhnliche, kreative Art, viele Menschen in Deutschland für die Menschheitsfragen dieses Jahrhunderts zu begeistern. Hut ab – und Kopfkino an!“

Im Klappentext heißt es unter anderem: „Das Jahr 2029, die Klimakatastrophe ist da, und die Menschheit kämpft ums Überleben. Die Klima-Allianz, ein Bündnis der großen Machtblöcke, will Chaos und Hungerkriege verhindern. Ihr wichtigstes Instrument: ein Supercomputer.“

Doch dann fällt dieser Quantencomputer in die Hände eines ebenso brillanten wie besessenen Verbrechers. Und plötzlich sind da nur noch zwei Menschen, die das Allerschlimmste verhindern müssen – Thomas Pierpaoli, ein kleiner Beamter, und Ariadna, eine temperamentvolle Millionärin. Gejagt und in Gefahr – und mit nur einem Ziel vor Augen: die Welt zu retten.“

Was uns in dieser Zeitschrift aber besonders interessiert, ist die Frage: Wo kommt in diesem Roman eines Niedersachsen, der so alt ist wie sein Geburtsland, Niedersachsen vor? Zwei Kapitel spielen im Harz, vornehmlich zwar im sachsenanhaltinischen Ilsenburg, aber auch Hannover, Goslar und vor allem Clausthal-Zellerfeld kommen vor.



Und dann noch eine Überraschung auf den beiden Vorsatzblättern des Bandes. Sie zeigen auf einer Kartenskizze einige Orte der Welt, in denen oder in deren Umfeld sich die Handlung des im Jahr 2029 spielenden Romans zuträgt. In der Peripherie sind dies Des Moines, Reykjavik, Peking, Mumbai, Kapstadt, Temuce, Mexiko City. Am Ende des oberen Drittels der Karte, genau in der

Mitte des Falzes liest man neben einem kleinen weißen Punkt zwischen den gleichgroßen Städtenamen London und Ilsenburg: Großburgwedel – der Standort des Wirtschaftsimperiums Rossmann.

Wenn das kein selbstbewusster niedersächsischer Humor ist! Dem Verfasser dieser Zeilen fällt dazu nur ein hohes hanseatisches Lob ein: Plietsch!  
*Georg Ruppelt*

## **Wilhelm Bode/Reiner Kant: Dauerwald – Leicht gemacht!**

343 Seiten, Rangsdorf Natur und Text, ISBN 078-3-942062-54-1, 24,50 €.

Frisch auf dem Büchermarkt ist ein Buch, das alle Waldbesitzer\*innen und Waldfreund\*innen in Zeiten des Klimawandels interessieren dürfte: „Dauerwald – leicht gemacht!“. Aber was verbirgt sich eigentlich hinter diesem Titel? Vor 100 Jahren veröffentlichte der Eberswalder Waldbauprofessor Alfred Möller (1860–1922) eine revolutionäre Idee vom Dauerwald. Zuvor war der studierte Forstwissenschaftler um 1895 drei Jahre lang im Auftrag des deutschen Kaisers zu Forschungszwecken im Amazonasgebiet und erkannte dort die Vorzüge und vor allem die dynamische Stabilität eines Naturwaldes. In den Folgejahren hat ihn dieser Gedanke nicht mehr losgelassen, und er veröffentlichte bis 1922 verschiedene Beiträge, darunter seine Schrift: „Der Dauerwaldgedanke – ein Sinn und seine Bedeutung“ (1922). Bereits damals orientierten sich eine Reihe privater Waldbetriebe an der Dauerwaldidee. Heute können wir bereits von 200 Betrieben ausgehen, die nach diesem Konzept arbeiten.

Möller war seiner Zeit weit voraus, denn er zielte mit der Dauerwaldökologie auf eine systemische Holzproduktion. Wichtig waren ihm funktionierende Nährstoffkreisläufe, denn sie sind die Wertschöpfung jeden Waldes. So ist der Humuszustand das Fieberthermometer des waldbaulichen Betriebssystems, aber jede Holzentnahme führt zwangsläufig zu Nährstoffverlust in der Fläche. Da unsere Bäume als autotrophe Pflanzen nur mi-

neralische Stoffe aufnehmen können, sind sie schließlich auf die biologische Remineralisierung durch die Bodenlebewelt des Oberbodens, das Edaphon, angewiesen. Beeinflusst wird dieser Nährstoffkreislauf im Dauerwald durch eine schonende Forsttechnik, aber auch durch die Lichtökologie, die Baumartenmischung u. v. m.

Derzeit wird in Deutschland in aller Regel in einer Altersklassenwirtschaft produziert. Vereinfacht dargestellt stehen auf diesen Waldflächen am Anfang Sämlinge oder Pflanzungen, die in den Anfangsjahren oft mit teuren Zäunen oder Gattern geschützt werden müssen, bis der Bestand im Alter schlagreif ist und geerntet werden kann. Damit fallen enorme Kosten an, denn mit den jungen Kulturflächen kann lange kein Geld verdient werden. Ausgeglichen werden diese Verluste durch Subventionen, genauer gesagt mit dem Geld der Steuerzahler, denn insbesondere nach Stürmen, Bränden und Hitzewellen müssen viele Nadelholzflächen oft neu aufgebaut



werden. Auch die Waldökologie bleibt bei dieser Bewirtschaftungstechnik auf der Strecke. Denn durch einen flächigen Verlust der Bestände wird, auch bei Kahlschlägen, das Bodenleben jedes Mal annähernd auf Null zurückgesetzt. Dieser Zusammenbruch kommt einem Reset beim Löschen einer Festplatte des Computers gleich.

Im Dauerwald wird dagegen in einem nie endenden System auf allen Flächen Holz produziert und geerntet. Wie in einem Naturwald werden dabei nebeneinander alle Altersklassen und Baumarten durch geschicktes Eingreifen gepflegt und geerntet. Dadurch entsteht ein intaktes Bodenleben, Windruhe in allen Schichten und ein optimales Klima im Wald. Zudem wird die Naturverjüngung extrem gefördert, so dass auf eine Einzäunung in der Regel verzichtet werden kann. Eine geschickte Lichtführung durch einen gezielten Holzeinschlag ist dabei entscheidend. Diese Strategie zahlt sich aus, denn die Dauerwaldbetriebe sind besser durch die Trockenjahre 2018/2019 gekommen und werfen, wie zum Beispiel auch der umgestellte Lübecker Stadtwald, Gewinne ab.

Bereits während seiner Zeit als Leiter der Landesforstverwaltung des Saarlands, hat der Autor des Buches, der studierte Jurist und Diplom-Forstwirt Wilhelm Bode, die Saarforsten auf dieses System umgestellt und seitdem verschiedene Beiträge und Veröffentlichungen zum Dauerwald publiziert. Mit seinem neuesten Buch gibt er den Waldbesitzern einen Leitfaden in die Hand, wie die Umstellung praktiziert wird. Außerdem stellen Holger Weinauge und Heike Dubbert zum Ende des Buches ihren Betrieb in Mecklenburg vor, der erst im Jahre 2005 umgestellt worden ist. Wer nun denkt „Dauerwald – Leicht gemacht!“ sei nur etwas für Waldbesitzer, irrt. Dieses Buch ist auch Waldinteressierten empfohlen, denn es deckt schonungslos die Schwächen unserer industrialisierten Forstwirtschaft auf und zeigt anhand vieler Fotos des Waldfotografen Rainer Kant, wie unsere Wälder in einer nie aufgehenden Kontinuität und ununterbrochenen Waldbestockung aussehen und dabei Gewinne einfahren könnten.

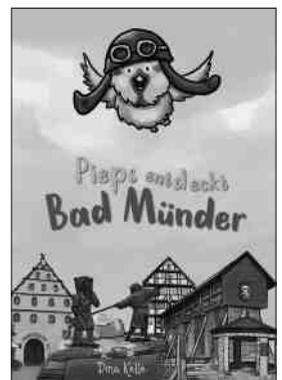
*Michael Meier*

**Dina Kelle: Pieps entdeckt Bad Münde.** Bilderbuch, Hardcover, 36 Seiten. Band 15 der Schriftenreihe des Museums Bad Münde. 8,00 €

In der Schriftenreihe des Museums Bad Münde ist im September 2021 erstmalig ein Buch für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter erschienen, das sicherlich auch Erwachsenen viel Spaß bereiten wird.

Die Rahmenhandlung dreht sich alles um den kleinen Spatz „Pieps“, der eine diebische Krähe verfolgt und ihr ihre Beute wieder abjagen will. Dabei benötigt er die Hilfe der kleinen Leser, die in den Bildern aufmerksam nach Spuren suchen müssen. Vor allem trifft Pieps aber bei der Verfolgung auf zahlreiche Sehenswürdigkeiten im schönen Ort Bad Münde, wie zum Beispiel den Söltjerbrunnen oder die Süntelbuche. Diese werden kindgerecht erklärt und sind mit wun-

derschönen ganzseitigen Zeichnungen dargestellt. Die Kinder – und ihre Eltern – werden spielerisch in die Grundzüge der langen Geschichte ihres Heimatortes eingeführt. Zeichnungen und Texte stammen von der Erzieherin Dina Kelle, die sich auf Ausflügen mit ihren Kin-



dergarten-Kindern in die Stadt hat inspirieren lassen.

Das Buch ist äußerst liebevoll gestaltet und empfiehlt sich zum Verschenken wie zum Selberlesen.

**Frauenwelten – Die Klöster Heiningen und Dorstadt.** Hrsg. **Claudia Höhl.** Regensburg: Schnell & Steiner 2021. 184 S., zahlreiche, meist farbige Abb. 22 €. ISBN 978-3-7954-3665-0, Umschlaggestaltung: Karsten Henke, mann + maus Hannover.

Bis zum 6. Februar 2022 war im Dommuseum Hildesheim eine Sonderausstellung zu sehen, die die Geschichte der Frauenkonvente der Klöster Heiningen und Dorstadt im heutigen Landkreis Wolfenbüttel zum Gegenstand hat ([www.dommuseum-hildesheim.de](http://www.dommuseum-hildesheim.de)). Konvent meint die Gesamtheit der Angehörigen einer weiblichen oder männlichen klösterlichen Gemeinschaft. Auch die Gebäude, in denen die Gemeinschaft lebt, werden Konvent genannt.

Die Ausstellung dokumentiert die Geschichte der beiden Frauenkonvente von der Gründung bis zur Barockzeit anhand ausgewählter Objekte sowohl aus der Museumssammlung als auch durch kostbare Handschriften und Bücher aus beiden Klöstern. Sie lassen die Frömmigkeit der Nonnen sowie ihre hohe intellektuelle Bildung erkennen.

Zur Ausstellung hat die Direktorin des Museums, Claudia Röhl, einen umfangreichen mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen versehenen Katalog herausgegeben. Einige der wissenschaftlichen Beiträge widmen sich darin hochkarätigen Textilien aus beiden Klöstern, die ihre Bedeutung als Zentren der Textilherstellung dokumentieren. Zu Beginn des Kataloges dankt die Herausgeberin den Leihgebern und Unterstützern der Ausstellung, so neben anderen der Herzog August Bibliothek, die den Handschriften- und Buchbestand aus beiden Klöstern bewahrt. Sie dankt außerdem der Wolfenbütteler Kirchengemeinde St. Petrus, zu der Heiningen und Dorstadt heute gehören. Der

Erhältlich ist es zu den Öffnungszeiten des Museums Bad Münder (sonntags 14–17 Uhr) oder in der örtlichen Buchhandlung Wanderer in der Echternstraße.

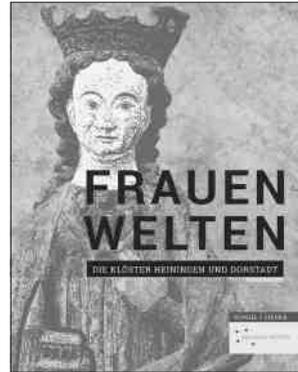
*Andreas Wosch*

Klosterkammer Hannover wird für großzügige finanzielle Unterstützung gedankt.

Das Kloster Dorstadt, das durch die Säkularisation (Enteignung von kirchlichen Besitztümern) 1803 ein Gutshof wurde und sich heute in Privatbesitz befindet, war ein Augustiner-Chorfrauen-Stift und hatte eine überaus wechselvolle Geschichte. Es war eine Stiftung des altsächsischen Adelsgeschlechtes „von Dorstadt“ und wurde 1189 von Arnold von Dorstadt veranlasst, der ohne Erben starb. Sein Verwandter, Bischof Adelog von Hildesheim, bestätigte im selben Jahr die Gründung des Stiftes. Das Kloster wurde dem Heiligen Kreuz geweiht. Das ehemalige Konventsgebäude ist heute ein Wohngebäude mit modernen Mietwohnungen. Von der Klosterkirche existieren heute nur noch Reste.

Die romanische Kirche des ehemaligen Klosters „St. Peter und Paul“ in Heiningen blieb hingegen fast vollständig erhalten.

Das Kloster wurde um 1000 von Hildeswid und Alburgis aus der altsächsischen Adelfamilie der Billunger gestiftet und großzügig mit Ländereien ausgestattet. Bischof



Bernward von Hildesheim, der ebenfalls der Familie entstammte, erwirkte bei Kaiser Otto III. die Immunität des Stiftes. Im Mittelalter bedeutete Immunität, dass Personen, Orte und Besitzungen von Abgaben, Diensten und Lasten freigestellt wurden. Schutzpatrone des Klosters wurden Maria und der Apostel Petrus. 1126 wurde die Augustinerregel eingeführt, die auf den Kirchenvater Augustinus von Hippo zurückgeht; Mitpatron wurde nun der Apostel Paulus.

In der Säkularisation wurde das Kloster Heiningen aufgehoben, die Ländereien wurden verkauft. Die Kirche befindet sich heu-

te im staatlichen Besitz der Klosterkammer Hannover. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich verschiedene Geschäftsbetriebe im ehemaligen Klostergut etabliert ([www.klostergut-heiningen.info](http://www.klostergut-heiningen.info)).

Erwähnt werden muss, dass Joseph Müller, ein Märtyrer des 20. Jahrhunderts, von 1937 bis 1943 hier Pfarrer war. Er wurde wegen eines politischen Witzes 1944 vom „Volkserichtshof“ des Roland Freisler verurteilt und anschließend hingerichtet.

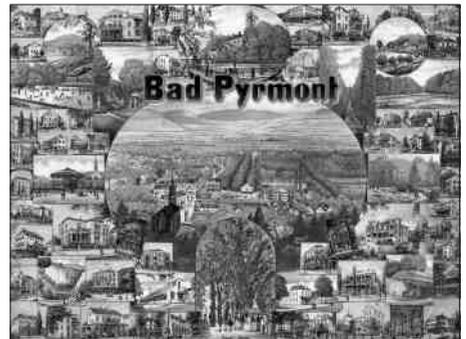
[https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph\\_M%C3%BCller\\_\(Priester\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_M%C3%BCller_(Priester))

*Georg Ruppelt*

**Eckhard Jäger, Robert Geissler (1819-1893). Ein Zeichner von 2000 Veduten.** Biographie und Oeuvrekatalog. Verlag Rockstuhl, Bad Langensalza, 49,95 Euro. Der Medienkünstler und Schriftsteller Robert Geissler

Bevor das „Pyrmonter Wochen- und Kreisblatt“ das Medium der Fotografie als Illustration für ihre Beiträge, aber auch für Annoncen einsetzen konnte, gab es allein als Illustrationsmöglichkeit die Technik des Holzstichs oder der Lithographie. Im 19. Jahrhundert zählte der Illustrator Robert Geissler (1819–1893) zu den herausragenden Künstlern auf diesem Gebiet. Von Eckhard Jäger ist nun ein Buch im Verlag Rockstuhl in Bad Langensalza erschienen, das erstmals den Künstler von mehr als 2000 Veduten und anderen Bildmotiven vorstellt.

In dem Verzeichnis seines Oeuvres sind allein 284 Städte in Deutschland verzeichnet, die zu einem großen Teil in den damals populären Zeitschriften wie „Illustrierte Zeitung“ oder „Über Land und Meer“ veröffentlicht wurden. Zum ersten Mal kann sich der Leser dieser Zeitungen auch ein Bild machen vom Erscheinungsbild einer Stadt, oft genug fügt der Schriftsteller Robert Geissler auch längere Bildkommentare an. Er illustriert auch politische Ereignisse, berichtet in Wort und Bild von Unwetterkatastrophen, von Zeugnissen des technischen Fort-



*Ein Bild aus dem Jahr 1880*

schritts und publiziert beliebte Städtealben oder Wanderführer.

So ein Künstler und Berichterstatter musste stets, um immer den aktuellen Themen auf der Spur zu bleiben, unterwegs sein. Sein Hauptwohnsitz war Berlin, aber oft genug reiste er von seinen Ateliers in seinem Geburtsort Göttingen, von Braunschweig oder Lübeck in die Regionen. Das Weserbergland zählte zu seinen Lieblingslandschaften. Allein zu dem Kurort Pyrmont, in dem er häufig möbliert wohnte, hatte er eine

besondere Beziehung. 12 Holzstiche und ein Reiseführer werben für den Kurort. In einem Brief vom 12. Februar 1882 schreibt er Folgendes: „Bald sei er nebst Familie von Großenschneen nach Pymont übergesiedelt, weil wir da ohne eigene Möbeln am ehesten wohnen konnten und weil ich hofen durfte, dort, wo ich in gutem Andenken stand.“ Hier hatte Geissler schon in den 1850er Jahren mehrere Veduten geschaffen und gutes Geld verdient. „Ich brachte z.B. ein Vogelschaubild nebst Begleittext in die Leipziger Illustrierte. Zeitung und schrieb ein Buch zu Pymont, welches bei Orell Füssli in Zürich jetzt erscheinen wird.“

So zeigen uns heute noch die Pyrmonter Kurort-Veduten, die seltenen und kostbaren Alben von Pymont, die Souvenirblätter etwas von der Attraktivität des bürgerlichen Treffpunktes der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es sind einzigartige Stimmungsbilder vom Kurzentrum, von der Hauptallee, der Brunnenstraße oder der Schlossanlage. Selbst die alte hundertjährige Linde auf dem Schlosswall ist ein besonderes Motiv. Grandios aus dem Jahr 1880 „Souvenirblatt Bad Pymont“. Ein einzigartiger Blick über die Stadtkirche auf den Brunnenplatz und die Hauptallee, umrahmt von Sehenswürdigkeiten und vornehmen Pensionshäusern.

*Dr. Dieter Alfter*

---

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e.V., gegründet 1901.

**Redaktion:** Heinz-Siegfried Strelow,  
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,  
Karl-Heinz Schönrock

**Redaktionelle Mitarbeit:** Wilfried Otto

**Beiträge werden erbeten an:**  
Heimatbund Niedersachsen,  
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover  
Telefon (05 11) 32 34 90,  
Telefax (05 11) 3 63 29 32,  
E-Mail: [info@heimatbund-niedersachsen.de](mailto:info@heimatbund-niedersachsen.de),  
[www.heimatbund-niedersachsen.de](http://www.heimatbund-niedersachsen.de)

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

**Sprechzeiten der Geschäftsstelle:**  
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.  
Die Öffnungszeiten können abweichen und sind auf unserer Homepage ersichtlich!

**Redaktionsschluss für Heft 3/2022:**  
10. Mai 2022

**Bankverbindung:** Hannoversche  
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,  
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

**Erscheinungsweise:** Viermal jährlich  
Ende März, Juni, September und Dezember.  
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

**Gesamtherstellung:** Druckhaus Köhler GmbH,  
Siemensstraße 1–3,  
31177 Harsum,  
Tel.: (051 27) 90 20 4-0,  
Fax: (051 27) 90 20 4-44,  
E-Mail: [info@druckhaus-koehler.de](mailto:info@druckhaus-koehler.de)

**ISSN 2364-9917**



Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover  
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG



*Das Bürgerhaus der Gruppe Pinkenburger Kreis in Groß-Buchholz mit dem von der HBN-Gruppe gestifteten „Tierbrunnen“ (Foto: Strelow)*